

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 70 (1936)

139 (24.5.1936)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-694515](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-694515)

betätigt, als ganzer Mann geistig habe. Er sei glücklich, die Gelegenheit zu haben, der Größe dieses Mannes an dieser Stätte, wo er seine Jugend verbrachte, die gebührende Beachtung zu leisten zu können. Die Eigenschaften, die Carl Schurz beherrschten und von ihm in diesem stillen Dorfe gepflegt wurden, seien der Welt heutzutage notwendig. Den Vereinigten Staaten habe er sein Wirken zum Segen gereicht. Es sei zu hoffen, daß der Geist dieses Mannes auch weiterhin die beiden Länder durchdringe, die er Heimat nennen durfte, zu ihrem Vorteil und zum gegenseitigen guten Verständnis.

Unter den Klängen des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes legte der amerikanische Geschäftsträger dann einen Kranz mit Sternbannern auf den Sarg und schied.

Reichsminister Dr. Goebbels hat an die Carl-Schurz-Vereinigung folgendes Telegramm gerichtet: „Anlässlich Ihrer Beinhaltung der Waise ich Ihnen für weitere erfolgreiche Arbeit im Interesse der Festigung deutsch-amerikanischer politischer und kultureller Gemeinschaft alles Gute.“

Neues vom Tage

Gefallenenehrung über Reichsbild

London, 23. Mai.

Den Einwohnern des englischen Städtchens Reichsbild in der Grafschaft North wurde am Freitagabend eine Ueberrückung durch das Luftschiff „Hindenburg“ bereitet, das auf seinem Rückweg von Amerika nach Frankfurt über Mittelengland flog. Als der „Hindenburg“ herannah, veranlaßte sich die Einwohner auf den Straßen. Sie beobachteten, wie das Luftschiff über dem nahegelegenen Norton-Kanal flog, wo vierzig Boote in der Gefangenenschaft gefesselte Offiziere bekränzte, seinen Weg lenkte. Das Luftschiff flog dann langsam in geringer Höhe über das Zentrum der Stadt, wo es ein Paket herunterwarf, das von zwei Anaben aufgenommen wurde. Es enthielt einen Strauß frischer Rosen, dem ein von dem Vater Johann Schulte unterschriebener Brief beigelegt war. In dem Schreiben wurde der Kinder gebeten, die Blumen auf dem deutschen Soldatengrab in Norton-Kanal niederzulegen, in dem auch Franz Schulte, der Bruder des Vaters, beigesetzt ist. Die Blumen wurden von den beiden Kindern sofort nach dem Friedhof gebracht und auf dem Grabe niedergelegt.

Neuordnung des Vortragswesens

Berlin, 23. Mai.

Der der Arbeitsgemeinschaft der literarischen Gesellschaften und Vortragsveranstalter in der Reichsschrifttumskammer angehörende deutsche Vortrag-Verband hielt am 20. und 21. Mai dieses Jahres in Worms seine Jahresversammlung, verbunden mit seiner 60-Jahr-Feier, ab. Als Vertreter der Reichsschrifttumskammer nahmen Dr. Krieger-Berlin, der Leiter der Arbeitsgemeinschaft der literarischen Gesellschaften und Vortragsveranstalter in der Reichsschrifttumskammer, und der Leiter der Vortragsteilung der Reichsarbeitsgemeinschaft für deutsche Buchwerbung, Dr. Henning, an den Beratungen teil. Im Mittelpunkt stand ein Referat von Dr. Krieger, in dem er die Aufgaben und Pläne der Vortragsteilung der Reichsarbeitsgemeinschaft für deutsche Buchwerbung darlegte. Im Rahmen der Werbung für das deutsche Buch wird das Vortragswesen künftig an hervorragender Stelle stehen. Denn im Vortragswesen verbinden sich die Gedanken der Förderung und der Werbung für das Schrifttum auf das Engste und Lebendigste. Die notwendige enge Zusammenarbeit zwischen den literarischen Gesellschaften und Vortragvereinen und dem Buchhandel ist durch die Errichtung der Vortragsteilung in der Reichsarbeitsgemeinschaft für deutsche Buchwerbung gewährleistet.

Revision eines Horst-Wessel-Mörders verworfen

Berlin, 23. Mai.

Die Justizprokessstelle Berlin teilt mit: Das Reichsgericht hat die Revision des 33-jährigen Erwin Rüdert gegen das Urteil der 20. Großen Strafkammer des Landgerichts Berlin vom 28. Januar 1936 als offensichtlich un begründet verworfen. Rüdert ist einer der Mörder Horst Wessels. Er war am 14. Januar 1930 mit dem Mordhelfer, dem berüchtigten Alibi-Mörder, in das Zimmer Horst Wessels eingedrungen und dann geflüchtet, nachdem Höpfer auf Horst

Wessels den Mordschuß abgegeben hatte. Rüdert wurde damals bald gefasst und am 26. September 1930 von dem Schwurgericht bei dem damaligen Landgericht I Berlin wegen gemeinschaftlichen Totschlages und wegen unbefugten Waffenbesitzes zu einer Gefängnisstrafe von sechs Jahren einem Monat Zuschuß und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Diese Strafe hatte er am 19. Januar 1936 verbüßt.

Auf Grund seiner zahlreichen schweren Verbrechen hat ihn dann die 20. Große Strafkammer durch Urteil vom 28. Januar 1936 zu einem gemeingefährlichen und nachweislich verwerflichen Täter erklärt und gegen ihn die nachträgliche Sicherungsverwahrung angedroht. Nachdem nunmehr das Reichsgericht die von Rüdert gegen dieses Urteil eingelegte Revision verworfen hat, ist die Anordnung der Sicherungsverwahrung des Rüdert rechtskräftig geworden.

Geisels hingerichtet

Schwerin, 23. Mai.

Der vom Schwurgericht in Schwerin wegen Mordes zum Tode verurteilte Geisel ist am 23. Mai in Schwerin hingerichtet worden.

Da sich bei Geisels über seine mögliche Identität mit einem kommunistischen Geheimagenten gleichen Namens Zweifel aufgetan hatten, wurde Geisel auch Tage vor seiner Hinrichtung der Geheimen Staatspolizei zu einer Vernehmung gegenübergestellt. Im Zuge dieser Vernehmung — die in bezug auf seine kommunistische Tätigkeit negativ verlief — legte aber Geisel ein umfassendes und eindeutiges Geständnis ab. Er gestand außer den bereits gerichtlich festgestellten zwölf Morden eine große Anzahl weiterer Anabenmorde und Verbrechen. Ebenso gestand er, die Tötung der Anaben mit einem von ihm selbst zubereiteten Gift vorgenommen zu haben. Er führte unter den Augen der vernehmenden Beamten einmündliche Experimente der Herstellung seines Giftes vor. Nach Abschluß der Vernehmungen wurde Geisel wieder den Behörden in Schwerin gegenübergestellt und dort, wie oben bemerkt, heute hingerichtet.

Einbruchversuch im Schloß Starbemberg

Rega, 23. Mai.

In der Nacht zum Sonnabend wurde in dem Schloß Starbemberg (Mühlviertel), das dem ehemaligen Vizekanzler Starbemberg gehört, ein Einbruchversuch unternommen. Die Behörden, die von dem Plan Kenntnis erhalten hatten, konnten entsprechende Sicherungsmaßnahmen treffen, durch die die Durchführung des Einbruchs vereitelt wurde. Als die Gendarmen einschreitten, wurde auf sie geschossen. Die Gendarmen erwiderten das Feuer und töteten einen der Einbrecher, während ein zweiter schwer verletzt wurde. Acht an dem Einbruchversuch beteiligte Personen konnten verhaftet werden.

In einer über diesen Vorfall ausgegebenen amtlichen Mitteilung des Sicherheitsbüros des Ober-Oesterreich kommt die Vermutung zum Ausdruck, daß die Täter die Absicht gehabt hätten, sich in den Besitz von Waffen des Heimatschutzes zu setzen, die sie dort verborgen glaubten. In der Verlautbarung wird ferner die Behauptung aufgestellt, daß in den letzten nationalsozialistischen Parteigänger zu erblicken seien.

Kann kein Zweifel mehr bestehen, der Anlauf beginnt. Wir tunen hier in die Wäutchen, zehn Meter, zwanzig Meter. Das Vorkriegs zum Schießen leuchtet auf. Wir meinen es wenigstens, müssen uns aber bald dahin befehlen lassen, daß im Gegenteil der Anlauf abgebrochen ist. Ein Dampf hat sich in das Gefächselb eingeschoben. Er muß erst wieder herausgedrückt werden. Und so hatten wir eine halbe Stunde Zeit, das wunderbare Bild einer klaren Nacht auf der See zu genießen. Wenige Meter über uns hat der Artillerie-Offizier seinen Posten bezogen. Unter uns drüben in Schußrichtung bereits die Röhre des Drillingsturms. Daneben sind die Fla-Maschinenwaffen schüßfertig. Rüstliche Stille ist eingetreten, die Ruhe vor dem Sturm, den alsbald die Geschosse entsetzen werden.

Allmählich kommt das Schiff wieder in die richtige Position zu den beiden Scheiben, die den Angreifer darstellen. Jetzt kann es sich nur mehr um Augenblicke handeln. Da leuchtet plötzlich der Scheinwerfer auf. In sein helles Licht sind abwechselnd die erste und die zweite Scheibe getaucht. Er gibt sie nicht mehr frei aus seinen gleichenden Fangarmen, es zeigt ein grandioses Schauspiel ein. Das Vorkriegs erzielt unter dem Dröhnen und dem Scheitern der 15-Zentimeter-Geschosse des Drillingsturms. Für Sekunden verschwinden die Scheiben hinter den hoch aufsteigenden Wasserfontänen an den Einschlagstellen. Nunmehr fallen die Maschinenwaffen in dieses unheimliche Konzert ein. Wieder wird mit Leuchtpur-Munition geschossen. Es ist eine einzige feurige Bahn, die vom Kreuzer zu den Scheiben führt. Eine farbenprächtige Szene der auf dem Wasser tanzen den Geschosse der kleinen Kaliber rollt vor unseren Augen ab. Ein überwältigender Eindruck, der uns völlig gefangen hält und der uns kaum das dreimalige Aufbeugen der Sirenen hören läßt, die aus dieser Uebung ein Ende fest. Zwei Röhre des Drillingsturms werden noch freigeschossen. In 1 Minute und 50 Sekunden hat sich dieses riesige Feuerwerk abgespielt. Für den Laien kaum fassbar, und doch ist es so. Denn diese 110 Sekunden sind die winzige Spanne, innerhalb deren der verantwortliche Artillerie-Offizier seine Aufgabe, die angreifenden Torpedoboote abzuschießen, gelöst haben muß. Wahrscheinlich, eine Leistung, in der sich funktfähige die hohen und höchsten Anforderungen widerspiegeln, die an Feuerleitung und Geschüßbedienung gestellt werden.

Wir verlassen unseren Stand, rufen zum Abschied. Von der Küste winken uns die Leuchtfeuer zu, in dessen uns der „Greif“ aufnimmt, um uns im Dämmersein des neuen Tages wieder an Bord zu bringen.

Joseph Bred.

In wenigen Zeilen:

Reichsminister Dr. Frick hat der Familie des Nordmachers Orgelt in Witib (Kreis Kronach) seine Glückwünsche zur Geburt von Drillingen ausprechen lassen und ein Geschenk übergeben.

Gruppensführer Otto Herzog wurde als Stadtschreiber in die Oberste SS-Führung berufen.

Die brasilianische Gesandtschaft in Berlin wendet sich in einer Zuschrift an das Deutsche Nachrichtenbüro gegen eine vor einigen Tagen in einzelnen Zeitungen erschienene Meldung, wonach in Brasilien die Fische im Meere durch Koffein vergiftet worden seien, und zwar weil zur Vergiftung bestimmte Kaffeebohnen ins Meer geschüttet worden seien. Die das Außenministerium in Rio de Janeiro dazu mitteilt, entbeide diese Meldung jeder Grundlage.

In dem schwäbischen Ort Mindelheim wurde eine grauenhafte Bluttat entdekt. Ein Familienvater hatte seine Frau und drei seiner Kinder in einem Anfall von Verfolgungswahn ermordet.

Die Londoner Hafenbedörden haben einen großen Plan für die Verbesserung und den Ausbau der Salenanlagen Londons angekündigt. Die Kosten des Vorhabens, das u. a. den Bau neuer Docks, Brücken und Lagerhäuser vor sieht, werden auf annähernd 12 Millionen Pfund geschätzt.

Das bündische Oberhausmitglied Lord Sanderson ist überraschend aus dem Volksgesundheits- und parlamentarischen Fraktion der Arbeiterpartei ausgeschieden. In einem Schreiben an den Parteiführer im Oberhaus begründet er seinen Austritt damit, daß er mit der Außenpolitik der Labour-Party nicht mehr übereinstimmen könne.

Das englische Unterhaus nahm am Freitag die Finanzentscheidung zu der Regierungsvorlage über die Aufhebung des Kirchenschatzen mit 160 gegen 92 Stimmen an. Die Entscheidung steht die Auflösung des aus dem 10. Jahrhundert stammenden Kirchenschatzen, der in gewissen Gegenden Englands eine starke Befestigung der Landbevölkerung darstellte, auf dem Wege einer Abreise vor.

Das englische Schloßmitglied „Queen Elizabeth“, das dem 1. Schloßmitglied der Mittelmeerflotte angedacht ist am Sonnabend, von England kommend, in Gibraltar eingetroffen.

Zwei Torpedoboote (Jugzeuge) der in Singapur liegenden britischen Luftstreitkräfte liegen Sonnabend früh etwa 11 Kilometer nördlich von Penang zusammen. Vier von den fünf Anfallen ertranken, nur einer wurde gerettet. Durch dieses Unglück erlitt sich die Zahl der todtlichen Witzirre der britischen Luftstreitkräfte in diesem Jahre in England und in Liebesee auf insgesamt 37.

Der „Fagaro“ beschäftigt sich mit der Werbung des französischen Außenministeriums und glaubt zu wissen, daß Herriot den radikalsozialistischen Handelsminister Bonnet für diesen Posten vorge schlagen habe.

An einer großen Baum- und Holzhändler in Roubaix (Frankreich) brach am Freitagabend Feuer aus, das sich rasch auf das sofortigen Eingreifen der Feuerwehr auf sämtliche Fabrikgebäude ausbreitete. Der Sachschaden beläuft sich auf etwa 6 Millionen Franken. 120 Arbeiter sind arbeitslos geworden.

In zuständigen italienischen Kreisen werden insofern die Gerüchte über eine bevorstehende Änderung der italienischen Verfassung wie auch die Behauptungen über eine Umbildung der italienischen Regierung betrachtet.

Ein italienisches Gericht beurteilte von 17 Verurteilten, die im Zusammenhang mit den Vorkriegs- und nachkriegs- in Subjektiven wegen unläufiger Intrigue angeklagt waren, sieben zum Tode und die übrigen zu lebenslänglichen bzw. mehrjährigen Zuchthausstrafen. Vier zum Tode Verurteilten wurden am Sonnabend morgen erschossen, die anderen drei zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

Der portugiesische Ministerrat unter dem Vorsitz des Staatspräsidenten beschloß die Erklärung des 28. Mai, des zehnten Jahrestages der nationalen Revolution, die den Wiederaufbau Portugals einleitet, zum Nationalfeiertag. Ferner wurde ein Amnestiegesetz für gewisse politische Vergehen angenommen.

Ein seit einiger Zeit in Gang befindlicher Arbeiterstreik in dem Blei- und Zinnbergwerk Zepheria in Argentinien, das einer englischen Gesellschaft gehört, spielt sich immer mehr aus. Die 200 Arbeiter, die an dem Streik teilnehmen, broden die Grube unter Wasser zu legen.

In der Nacht zum Sonnabend wurde ein arabischer Polizist in der Nähe von Tulkarm (Palästina) erschossen aufgefunden. Der Ausnahmestand in Jerusalem wurde weiter verschärft. Das Betreten der Straßen ist jetzt von 18.30 Uhr bis 5 Uhr früh verboten.

Der Regus ist am Sonnabendnachmittag um 3 Uhr mit dem Zuge nach Göttingen abgereist, um an Bord eines englischen Kriegsschiffes nach London zu reisen.

Mussolini gewährte einem Sonderbefehlshaber des „Feld-Paras“ eine Unterredung, in der er darauf hinwies, daß die vorläufige Zurückziehung der Ausweisung des in Darrar tätigen französischen Geistlichen Joroffeau auf sein persönliches Eingreifen zurückzuführen sei.

Wie aus Disibuti gemeldet wird, ist der britische Kreuzer „Beagle“ von der Küste von Tuluca aus in die Bucht von Callao (Peru) abgegangen, um die dortigen Behörden in Tuluca aus der Schusslinie zu nehmen, nachdem nach einem Schritt des britischen Konsuls gegen Abgabe seines Ehrenwortes freigeschossen worden.

Der Flugverkehr zwischen Addis Ababa und Kismayo ist verfallen worden. Seit Donnerstag wird er durch die durch Flugzeuge bedrängten, die nicht nur den Völkern, sondern auch den Güterverkehr sichern.

Von antiker italienischer Seite wird auf die bevorstehende Unterwerfung von Kasz in rumänischen und griechischen entgegengetreten, die von freigesetzten Abteilungen dieses abessinischen Heerführers wissen wollten.

Die Entsendung italienischer Truppen und Arbeiterkontingente nach Ostafrika wird durch die einschließenden Ereignisse der letzten Wochen nicht zum Stand gebracht. Der Dampfer „Stella“ mit 150 Offizieren, 1000 Soldaten, drei Batterien Artillerie und 300 Arbeitern ist am Samstagabend von Messina aus in See gegangen.

Alle Besorgnisse auf eine angebliche abessinische Regierung in Gora an der Südgrenze werden in unterrichteten italienischen Kreisen als ein Wunsch begründet, da eine solche Regierung nach internationalen Nachrichten nur in der Phantasie einiger Weniger besteht.

Die Waffenablieferungen in Addis Ababa dauern noch an. Bis jetzt sind von den Einwohnern über 500 Gewehre bei den dafür eingerichteten italienischen Bedörden abgegeben worden.

Beim Schuh nur Qualität,

Zum Pfingstfest

also SALAMANDER Schuhe!

Joh. Jungblut
Inhab. Heinr. Capelle
Schillingstraße 18-19



Strümpfe

erprobte Qualitäten
wirklich preiswert

Unsere
Haupt-Qualitäten
in Seide:

nur bewährte, haltbare
Qualitäten

„HAUSMARKE“, die
beliebte, eleg. u. halt-
bare Qualität Paar

1.00

„LUXUS“ mit
Doppel-Elastik-Rand
u. Schwungsohle Paar

1.25

„Nowa C“, mit naht-
loser Sohle, sehr eleg. Paar

1.45

„G. B. L.“, der gute
Markenstrumpf Paar

1.65

„Nowa HERZ“, der Beste . . . Paar

1.95

„REINE SEIDE“,
höchste Eleganz
bester Sitz, Paar

1.45 2.75

„DAMEN-KNISTRUEMPFE“,
glatt und durchbrochen, in
großer Auswahl, Paar:

1.00 1.25 1.45 1.85

„DAMEN-
und KINDER-SOECKCHEN“,
in weiß und farbig, in großer
Auswahl, besonders preiswert
Paar:

0.25 0.30 0.35 0.50

Handschuhe

in großer Auswahl

LEDER: 3.50 3.95 4.75 5.25

STOFF: 0.75 1.00 1.25 1.45

BEACHTEN
SIE BITTE UNSER
EINGANGSFENSTER!

Gehrels

GEHR 7786

Geld u. Hypotheken

1. Stadthypotheken, 5%,
Dr. Winters, Hypothekensammler,
Donnerschwerer Str. 89.

Ihre Danksagung

für die anlässlich Ihrer Vermählung
erwiesenen Aufmerksamkeit und
sichert am einfachsten und billigsten

durch eine Anzeige in den
„Nachrichten für Stadt und Land“

Sie danken hierdurch Ihren Verwandten und
Bekannten und sparen Zeit und Geld!

Unsere Anzeigen-Abteilung wird Sie
gern und unverbindlich beraten



Lebewohl gegen Hühneraugen
und Hornhaut, Bleichdose (8 Pfl.)
88 Pfl. in Apotheken u. Drogerien.
Sicher zu haben: Drogerie H. Fischer
Lange Str. 11, Kreuz-Drogerie J. D.
Kolwey, Lange Str. 33, Drogerie
Meyer, Schillingstr. 1, Haarentor
Drogerie H. D. Otten, Ofener Str. 30



Nachspielzeit!

Sonnt. 24.5., 19.30-22.00
„Schach dem König“
0.50 bis 2.50 3.25

Donnerst. 26.5., 20.15-22.15: O
„Der Barbier v. Bagdad“
0.70 bis 3.- 3.25

Mittw. 27.5., 20.15-23.00
„Der Barbier v. Bagdad“
0.70 bis 3.- 3.25

Donnerst. 28.5., 20.15-23.15:
„Der Barbier v. Bagdad“
0.70 bis 3.- 3.25

Freitag 29.5., 20.15-22.15: O
„Der Barbier v. Bagdad“
0.70 bis 3.- 3.25

Sonnt. 30.5., 20.15-23.00
„Der Barbier v. Bagdad“
0.70 bis 3.- 3.25

Donnerst. 31.5., 19.30-22.00
„Schach dem König“
0.50 bis 2.50 3.25

Montag 1.6., 19.30-22.15: O
„Der Barbier v. Bagdad“
0.50 bis 2.- 3.25

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

O - **Abgeschlossen**

Papes Restaurant

Heiligengeistwall 14 / Wallstraße 11

Saal und 4 Klubräume für Hochzeiten, Bälle, Versammlungen
Mittagstisch — Reichhaltige Abendkarte

50 Babykörbe

Kinderbetten und
Schutzgitter zeigt
das große Fach-
geschäft

St. Lefmann

Gaststraße 27

Trauringe

in allen Preisen
und Preislagen

Georg Krüger

Ind. Fr. Gurliß am Markt

Der Fachmann
dieser Branche
auch für Sie

nur Schisek



Kann man „schneller“
schlafen?

Sie kommen oftmals später
zum Schlafen als sonst.
— Können Sie nun deshalb
„schneller“ schlafen? Nein —
aber Sie können trotzdem gut
schlafen, wenn Sie in Freese-
Betten schlafen.

Wenn Betten, dann

Betten für Sie

Freese Betten

Achternstraße 52

Zu Pfingsten den neuen

Anzug

Wolldecken, Donnerstags, Str. 42

Bestellen können Sie den Anzug
auch in mehreren Mäßen.

Hausbesitzer! Schützt Euer Eigentum!

Kampf dem Holzwurm und Hausbock!

Nicht umsonst wird in den Tageszeitungen auf die
großen Schäden aufmerksam gemacht, die im
Dachgebälk der Häuser durch den Befall von
Holzwurm entstehen.

Der Schaden ist in einigen Städten schon so
enorm groß geworden, daß z. B. in Hamburg kein
Haus mehr in die Feuerversicherung übernommen
wird, wenn nicht vorher das Dachgebälk mit dem
Holzwurm „Xylamon“ behandelt wurde,
da das Holzmehl, das durch die Bohrlöcher des
Wurmes entsteht, eine zu große Feuergefahr
hervorrufen.

„Xylamon“ ist ein bewährtes Mittel,
das restlos den
Holzwurm tötet
und keinen weiteren Befall
n. Behändig. d. Holzes zuläßt.

Zu jeder Auskunft und zur Angabe von Bezugs-
quellen wende man sich an die Engros-Niederlage

Thien & Frerichs

Oldenburg i. O., Bahnhofstr. 11 / Telefon 3116

Fordern Sie auch „Xylamon“-Broschüren über
Schutz gegen Hauschwamm, Trocken- u. Blausäure usw.

Eine in Kaffee, nahe dem Bahnhof belegene

sehr schöne Befestigung

mit geräumigem Wohnhaus, Stallung und großem Garten
nicht zu günstigen Bedingungen zum Verkauf. Die Befestigung
eignet sich sowohl für einen Privatmann als auch für ge-
werbliche Zwecke.

Dr. Winters, Grundstücksammler
Oldenburg, Donnerschwerer Straße 89

Adler - Dienst

Söckchen

für Damen und Kinder
weiß und farbig

Georg Freese

Montag geräumig

Fludern

Johannsen

Achternstr. Ruf 115

Alte Lampenöhre

werden billig neu bezogen

Haarenstraße 40/41 II.

Aerztelafel

Verreist

bis 29.5. einschließlich

Dr. Focken Gaststraße 18

Zurück

Zahnärztin

Dr. Elisabeth Oehmcke



Sichere Beförderung

garantieren Ihnen die wirtschaftlichen
und zuverlässigen Schnelllieferwagen
1 u. 1 1/2 Tonne Hansa-Lloyd

Große niedrige Ladefläche, vorzügliche
Straßenlage, niedrige Betriebskosten
Fahrerpaß u. b. Werk

1 Tonne 2120,- 1 1/2 Tonne 2850,-

Vorförderung unverblüht



Hansa-Lloyd u. Gollath-Werke, Bremen

Vertretung Oldenburg: Großgaragen Harndierks, Damm
Inhab.: Max Harndierks, Oldenburg, Damm 35, Tel. 4165
Vertretung für Varel u. Umgeg.: Josef Facken, Varel, Ruf 666

Dauerwellen

garantiert haltbar auch
bei empfindlichem Haar

Der Friseur für Anspruchsvolle
am Bahnhofspol

Walter Gaede

Familien-Nachrichten

Verlobungs-Anzeigen

Die Verlobung meiner Tochter

Anni mit Herrn Emil
Mehrens jr. beehre ich
mich anzuzeigen

Frau Wive, Stöver

Sophie geb. Lücken

Wardenburg

Meine Verlobung mit Fräul.
Anni Stöver beehre ich
mich anzuzeigen

Emil Mehrens jr.

Tweelbäke

Mai 1936

Als Verlobte grüßen

Erna Hollmann

Siegfried Feyer

Ahlhorn Oldenburg

Mai 1936 / Kein Empfang

Ihre Verlobung geben bekannt

Elisabeth Kruse ♦ Otto Krüger

Oldenburg, im Mai 1936

Artillerieweg 47 Artillerieweg 18

Bermählungs-Anzeigen

Eduard Meyer

Margret Meyer geb. Behrens

Vermählte

Oldenburg i. O., Donnerschwerer Straße 401

23. Mai 1936

Geburts-Anzeigen

Die Geburt unserer zweiten Tochter

zeigen wir in dankbarer Freude an

Walter Sievers und Frau

Maria geb. Dodem

Oldenburg, den 23. Mai 1936

zst. Landesfrauenklinik

Dankigungen

Für die uns zu unserer goldenen Hochzeit erwiesenen
Aufmerksamkeit, namentlich Herrn Pastor Dr. Schütte,
dem Kirchenrat, Kirchenchor, den lieben Nachbarn, sowie
allen, die unter durch ihren Besuch und Glückwünsch-
farten gedacht haben

unsern besten Dank

Heinr. Hilgen und Frau

1. Beilage zu Nr. 139 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Sonntag, dem 24. Mai 1936

Das Gewissen sprach...

Natja — die „Rote Todeskommissarin“

Moskau, Mai 1936.

In Kiew wurde an einem Grab der weibliche GPU-Kommissar von Kharlow erschossen aufgefunden. Hier war sein Mord geschehen, sondern eine romantische Liebesgeschichte fand hier ihr gerechtes Ende.

Im Jahre 1917 war Natja noch Schülerin im Petersburger Ballet. Ein paar Monate später zog sie als politischer Kommissar mit der Roten Armee durch das Land. In der Ukraine fanden die Bolschewiken damals gegen die Weißen Garde.

Natja hatte die Todesurteile gegen die Gefangenen zu unterschreiben. Sie war grausam. Sie kannte keine Gnade. Sie ließ sich durch nichts rühren auf dieser Erde. Das Ballettmädchen von Petersburg war zu einer blutdürstigen Negare geworden.

„Alexis V. — zum Tode durch Erschießen!“

Es war kein Zufall, daß sie sich mit den Alten zum Fall Alexis V. eingehender befahte. Dieser Alexis war einer der Führer der Weißen Garde. Er war seit einigen Monaten unermüdlich und in einer für die Rote Armee gefährlichen Art und Weise tätig gewesen. Doch eines Nachts war er zu verneigen. Man fing ihn innerhalb der russischen Stellungen. Er verzog keine Miene, als man ihm mitteilte, daß er zum Tode durch Erschießen verurteilt sei.

Aber Natja interessierte sich für einige Einzelheiten in bezug auf die momentane Truppenverteilung bei der Weißen Garde. Sie schickte also am Vorabend der Hinrichtung hinüber in die Gefängnisse und ließ Alexis V. zu sich bringen.

1000 Worte — ohne Liebe

Als er ihr Arbeitszimmer betrat, stockte Natja einen Augenblick der Atem. Dieser Alexis V. schien der prachtvollste Mensch zu sein, den sie je gesehen hatte. Anfangs empfand sie Mitleid mit ihm. Sie forderte ihn auf, sich niederzusetzen und befaßte der Wache, in einer Stunde zurückzukehren.

60 Minuten hatte sie also Zeit, sich mit dem Gefangenen umgibt zu unterhalten. Alexis V. war durch das Schicksal, das ihm bevorstand, keineswegs erschüttert. Er erzählte Natja mit lächelndem Mund, daß er alles das, was er im Kampf gegen die Bolschewiken getan habe, nochmals tun werde, wenn er die Chance hätte. Natja hörte nicht seine Worte. Sie lauschte nur dem Klang seiner Sprache und sah ihn an. Dann fand sie auf und schaute auf ihre Uhr:

„Ich verlasse nun für 10 Minuten den Raum. Es ist dunkel draußen. Dieses Fenster hier ist offen. Wenn Sie dort hinausgehen, wird Sie niemand sehen. Sie gehen durch den Garten geradeaus und kommen zu den Bahngleisen. Von dort aus werden Sie sich selbst zurechtfinden!“

„Ich werde Ihr Gewissen sein“

Genau nach 10 Minuten kehrte Natja zurück. Alexis V. sah noch genau an der gleichen Stelle, wo er vor 60 Minuten Platz genommen hatte. Natja sah ihn fragend an. Er aber sagte:

„Es hat keinen Zweck, von hier zu entfliehen. Ich achte einen anderen Weg. Wenn ich heute hier in der Dunkelheit entfliehen wäre, dann hätten Sie mich bis morgen vergeblich. Ich werde morgen früh um 6 Uhr hieher. Aber dafür bleibe ich in Ihrer Erinnerung und werde Ihr Gewissen sein. Ich

bin davon überzeugt, daß ich auf diese Art und Weise meinen Kameraden und der Sache besser diene!“

Er äußerte nur noch eine Bitte — Natja möge am nächsten Morgen dabei sein, wenn er erschossen werde. Natja versprach ihm, seinen Wunsch zu erfüllen. Dann läutete Alexis V. selbst nach der Wache, die ihn zu den Gefängnissen zurückbringen sollte.

So starb ein Held

Nach einer schlaflosen Nacht ging Natja, die an den wehrhaften Offizier ihr Herz verloren hatte, zur Richtstätte hinaus. Es handelte sich um eine der üblichen Erschießungen, zu deren Vollstreckung irgendein Wachkommando abgeordnet wird, das gerade frei ist. Alexis ließ kein Auge von Natja. Er lächelte nur und stieß die Soldaten zurück, als sie ihm die Augen verbinden wollten.

Natja hörte, wie die Befehle erteilt wurden. Sie hörte, wie die Gewehre in Anschlag gebracht wurden. Die Schüsse fielen. Geistesabwesend und ohne sich umzuschauen, ging sie in ihr Amt zurück. Doch am nächsten Tag erfuhr sie um Vergebung auf einen anderen Posten.

Seltene Tierfreundschaft

Amsterdam, Mai 1936.

Eine tierfreundliche Dame in Amsterdam fand drei junge Eichhörnchen, deren Mutter von frevelnder Hand getötet worden war. Sie nahm die mütterlosen kleinen Geschöpfe mit nach Hause und legte sie in eine Kiste zu ihrer Hauskatze, die ebenfalls vor kurzer Zeit Mutter geworden war. Die Katze war über diesen Familienzuwachs außerordentlich erfreut und betreute die Eichhörnchen wie ihre kleinen Kätzchen, die bald mit den Tieren zu spielen begannen.

Es war nicht notwendig, die Eichhörnchen künstlich zu ernähren, denn sie nahmen bereitwillig die ihnen willig dargebotene Milch der Katzenmutter an. Bei den tierfreundlichen Holländern hat dieses Familienidyll freudliches Interesse gefunden, und verschiedene Persönlichkeiten haben nach Befragungen der ganzen Umstände freundschaftliche Gaben überandt.

Zwanzig Jahre unschuldig im Zuchthaus

Dollarvermögen für unschuldigen Sträfling

New York, 22. Mai.

Ein Schadenersatzprozeß, den der Elsfässer Josef Wendling aus Strahburg gegen den nordamerikanischen Staat Kentucky wegen einer unschuldig verbrachten zwanzigjährigen Zuchthausstrafe angestrengt hatte, fand jetzt endlich einen für den Kläger erfreulichen Abschluß. Der oberste amerikanische Gerichtshof billigte ihm einen Schadenersatz in Höhe von 125 000 Mark zu.

Dem Zivilprozeß lag einer der merkwürdigsten Kriminalfälle Amerikas zugrunde. Josef Wendling, der im Jahre 1909 nach Amerika ausgewandert war und in einer Brauerei in Kentucky Arbeit gefunden hatte, war bald darauf in den Verdacht geraten, das Sühnden des Brauereibesizers entführt zu haben. Wendling beteuerte zwar seine Unschuld, aber im Verlaufe eines Sensationsprozesses wurde er auf Grund von Indizien zu lebenslänglichem Zuchthaus

Sie kam nach Kharlow in ein Zivilbüro der Sowjetverwaltung. Aber nach ein paar Jahren holte man sie wieder zur GPU herüber, um diesen oder jenen schwierigen Fall zu bearbeiten.

Das Schicksal erfüllt sich

Man erzählt sich, daß sie keinen Häftling mehr den roten Staatsanwälten zur Verurteilung angeliefert habe. Kirgendwo entliefen so viele Konterrevolutionäre wie gerade in ihrem Tätigkeitsbereich. In jedem Frühjahr fuhr Natja nach Kiew und verbrachte ein paar Stunden an jenem Grab, das sie damals für Alexis V. hatte auswerfen lassen. Sie wurde in den letzten Jahren immer schwermütiger.

Nun kommt die Nachricht, daß sie sich am Grabe ihrer großen Liebe erschossen habe. Ehe sie aus Kharlow abreiste, verbrannte sie alle Akten, die irgendeinen Konterrevolutionär belasten konnten. Der tote Alexis V., ihr lebendes Gewissen, hat nun sein Opfer gefordert — und hat so die Kameraden gerächt, die einst durch diese Frau sterben mußten.

verurteilt. Zwanzig Jahre hat Wendling von dieser Strafe tatsächlich verbüßt, dann wurde er wegen guter Führung freigelassen. Er hätte ohnehin nicht mehr lange gefangen gehalten werden können; denn schon wenige Wochen später legte der wirkliche Entführer auf seinem Zierbeet ein Geschändnis ab, das bei näherer Nachprüfung die vollkommene Maflosigkeit Wendlings erbrachte. Die logische Folge war eine Klage Wendlings gegen den Staat Kentucky und gegen die Eltern des entführten Kindes. Nachdem ihm die Eltern bereits 50 000 Mark freiwillig ausbezahlt haben, wird Wendling zusammen mit den 125 000 Mark des Staates Kentucky über eine Summe verfügen, die ihn sicherlich wirklich für dieses entscheidende, wenn sie auch seine traurigen und erniedrigenden Erlebnisse nicht ungeheuren machen können.

Kleine Geschichten aus dem Olympischen Dorf

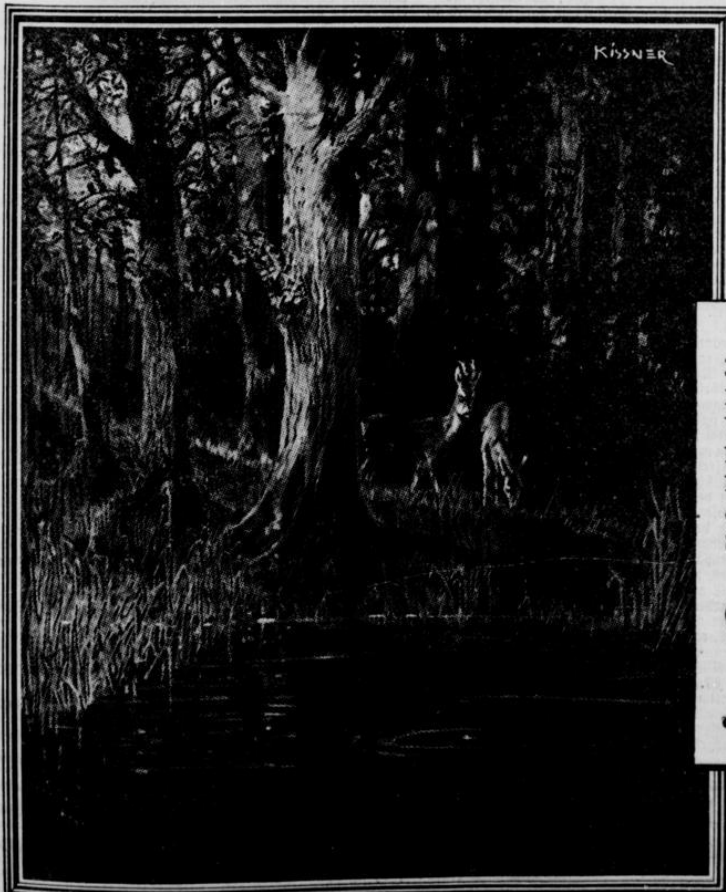
Ratherzählt von S. Jacobs

Der Kommandant des Olympischen Dorfes, Hauptmann Rührner, brach unlängst in mehreren norddeutschen Städten, darunter auch in Wilhelmshaven-Nähe, im Verlaufe des interessanten Vortrages entseelte der Redner mehrfach lärmliche Heiterkeit, wenn er kleine humoristische Begebenheiten einflüßte, von denen wir einige nach erzählen.

Die Japaner

Eines Tages kam ausländischer Besuch in das Olympische Dorf. Japaner waren es, die sich einmal umsehen wollten, wie ihre Olympiakämpfer in Deutschland untergebracht werden sollen.

Hauptmann Rührner, der von dem bevorstehenden Besuch Kenntnis hatte, ließ einen Offizier zu sich bitten, der der japanischen Sprache mächtig ist. Und nun konnte die Führung durch das schöne Olympische Dorf beginnen. Alles sahen sich die Gäste aus dem Fernen Osten an, und sie unterhielten sich lebhaft über die Bauten, die einzelnen Häuser, überhaupt alles, was es im Dorf zu sehen gab. Der Kommandant verstand natürlich kein Wort von dem, was die Japaner sich da erzählten. Wohl aber der Begleitoffizier. Und der machte den Hauptmann plötzlich darauf



HAUS NEUERBURG-ZIGARETTEN

kann man in beliebiger Menge mitnehmen, ohne befürchten zu müssen, dass sie unterwegs ihre Frische verlieren. Sie können sich damit sogar reichlich versorgen, denn die TROPEN-Packungen erhalten den Zigaretten die Qualität auch dann noch, wenn Sie eine Schachtel übrig behalten und wieder mit nach Hause bringen sollten.

GÜLDENRING 4 PFG

Mit Gold

OVERSTOLZ 5 PF. OHNE MDST. RAVENKLAU 6 PF. MIT GOLD

Haus Neuerburg
G.M.B.H.

aufmerksam, daß die Gäste mit diesen und jenen Dingen nicht einverstanden waren. Der sprachkundige Offizier fragte, ob er den Besuchern sofort antworten solle, worauf der Hauptmann ihm jedoch erklärte, daß er großen Wert darauf lege, die ganze Meinung der Gäste über das Olympische Dorf zu hören. Also schloß der Begleitoffizier. Als aber nach der Führung der Hauptmann den Japanern seine Erklärungen überlegen ließ, sollen sie sehr erstaunt ausgehen haben. Sie ahnten nämlich nicht, daß einer der deutschen Offiziere Japanisch verstand.

Fraülein Müller sehr gefragt

Als ein Photograph einmal im Olympischen Dorf wollte und Motive für sein Objektiv suchte, triefte er einen Bauarbeiter, der an einem halbfertigen Haus tätig war. Sein Erscheinen aber war groß, als er erfuhr, daß dieser Bauarbeiter ein gewisses Fraülein Müller war. Und er ging hin und veröffentlichte das Bild, dieneil das eine nicht alltägliche Sache war.

Nun kam dieses Bild und eine Meldung auch nach Amerika. Und da man seitens des großen Teiches für derartige Begebenheiten immer sehr empfänglich ist, war es kein Wunder, daß plötzlich eine sehr große Nachfrage nach Bildern von diesem „Bauarbeiter“ Fraülein Müller einsetzte. Einer wollte Jrl. Müller mit Kette, einer ohne Kette, der andere wünschte sich eine Photographie mit einer Vorberanfertigung, der andere ein Profilbild usw. Ob Jrl. Müller auch Heiratsanträge von drüben bekommen hat, konnte Hauptmann Jürfmer nicht erfahren. Unmöglich wäre es nicht.

Der fremde Mann auf dem Sofa

Daß die Presse doch alles fertig bringt. Kommt Hauptmann Jürfmer eines Tages nach vielfältiger Arbeit aus dem Olympischen Dorf nach Hause und wird ganz aufgeregt von seiner Witkischlerin empfangen. Im Arbeitszimmer des Hauptmanns liegt ein wildfremder Mann mit einem Stoppelbart und ziemlich unheimlichen Alledien. Der Kommandant betritt erstaunt sein Zimmer und sieht hier tatsächlich einen fremden Mann vollkommen erschöpft liegen. Wer beschreibet aber das Erscheinen und die Freude des Hauptmanns, als er in dem seltsamen Gast einen alten Kriegssameraden wiedererkennt? Der alte Soldat hatte eine böse Zeit hinter sich. Er war vier Jahre arbeitslos gewesen und hatte wenige Tage zuvor für sein letztes Geld ein Brot gekauft, daß der Bäcker in eine alte Zeitung einwickelte. Aus Langeweile blätterte der Mann in dieser Zeitung und fand da einen Artikel über das Olympische Dorf, in dem der Name des Kommandanten erwähnt wird. Ein dem Aufsatz beigefügtes Bild bestätigte seine Vermutung, daß dieser Hauptmann Jürfmer sein alter Kompanieoffizier aus dem Felde war. Ohne zu verweilen, bestieg der Erwerbslose sein Fahrrad und gondelte aus Schlesien weit über 700 Kilometer nach Berlin, wo er völlig erschöpft ankam. Wer der Tür des Kommandanten ließ er sich auf seinen Fall abweisen, denn 1918 hatten sich die alten Kameraden versprochen, sich im Kesselfeierabend gegenseitig zu helfen.

Hauptmann Jürfmer dachte dafür, daß der alte Soldat Arbeit im Olympischen Dorf bekam, und siehe, wenig später meldeten sich weitere zwei Kriegssameraden, die sich seit dem Felde nicht mehr gesehen hatten und auch in schwerer Bedrängnis lebten. Wie Hauptmann Jürfmer sagte, haben die vier Frontkameraden schon manchen schönen Kompanieabend zusammen im Olympischen Dorf verbracht.

Die Pioniere stellen es

Bei den Bauarbeiten machte die Wehrmacht zur Bedingung, daß nicht ein einziger Baum ohne schriftliche Genehmigung gefällt werden dürfe, denn man wollte auf jeden Preis die schöne Eigenart der märkischen Landschaft erhalten. Nun fanden aber auf einem Hügel mehrere sehr schöne Wälder, die dieser Anweisung zu trogen schienen. Jedenfalls

erklärten Gärtner, Architekten und andere Fachmänner sich außerstande, die Wälder aus dem Boden zu heben und zu verpflanzen. Alle waren der Ansicht, die Bäume müßten eingehen.

Gerade die Baumgruppe aber war so schön, daß Hauptmann Jürfmer es nicht zulaßen wollte, sie einfach zu beseitigen. Er forderte Pioniere an und trug diesen Soldaten auf, dafür zu sorgen, daß die Wälder ohne jede Beschädigung auf ihrem Platz blieben und trotzdem der Hügel abgetragen werde. Kurz gesagt, die Pioniere schafften es. Der Hügel verschwand, und die Wälder saßen täglich um mehrere Zentimeter tiefer. Und heute wachsen die schwarz-weißen Bäume lustig weiter, obgleich ihr Wurzelgrund um ein paar Meter gesenkt wurde.

Die Türlen wollen Schweinebauch

Eines der schwersten Probleme im Olympischen Dorf

Die Volsburgen Oldenburgs

Im Rahmen der Staatlichen Arbeitsgemeinschaft für Oldenburgische Landes- und Volkskunde am 13. und 14. Juni in Vechta findet auch die diesjährige Tagung der Oldenburgischen Arbeitsgemeinschaft für Vor- und Frühgeschichte, der jährliche Heimatsvereine des ganzen Landes angehört, statt. Gegenüber der Tagung wird neben dem geologischen Aufbau der Moore, ihren vorgeschichtlichen Funden und der Anlage und Bedeutung der Völkervögel auch die Frage der Volsburgen des Oldenburger Landes sein. Bei dieser Gelegenheit wird man sich auch mit der bei Damme gelegenen Burganlage, der Versburg, beschäftigen. Früher gehörte das Gelände der Burganlage den Besitzern der in der Nähe liegenden Bauerschaft Volsburg (der Name deutet schon auf die Burg hin). Im Jahre 1934 wurde das Burggelände jedoch vom Denkmalspfleger des Reichsaates Oldenburg angekauft und damit Eigentum des Staates und steht heute unter Denkmalschutz. Der Name „Versburg“ stammt aus dem neunten Jahrhundert. Damals erhielt jenes Gebiet die Bezeichnung „Derja-Gau“. Noch heute kann man deutlich

war daß der Ernährung der ausländischen Kämpfer. Das gab es da alles zu überlegen. Laufend und Abertausend Nachfragen waren notwendig, um herauszubekommen, was diese und jene Nation am liebsten ißt. Die Wehrmacht aber, die im Olympischen Dorf auf Befehl des Führers das Hausrecht ausübt, läßt dieses Problem.

Als nun eines Tages eine türkische Abordnung in das Olympische Dorf kam, um die Anlagen zu besichtigen, fragte Hauptmann Jürfmer, was sie denn am ersten Tage essen wollten. Und die Türken antworteten: „Schweinebauch mit Äpfeln!“ Sie hatten in Garmisch-Partenkirchen (soviel von diesem Gericht gehört, daß sie es sich sofort für ihren ersten Mittagstisch während des Olympia wünschten. Und das war wohl eine der größten Ueberraschungen für den Kommandanten des Olympischen Dorfes.

die einzelnen Wälle dieser als Höhenburg errichteten Anlage erkennen. Die Höhe beträgt rund 130 Meter. Drei Wälle in terrassenförmiger Anordnung umgeben den Platz der Burg. Ob die Burg zur Zeit Kaiser Karls schon gestanden hat, ist sehr zweifelhaft, denn in der Beschreibung seiner Eroberungsjahre wird sie nicht erwähnt (785). Erst das zehnte Jahrhundert liefert die ersten Nachrichten über die Burg. Damals hatten die Vorfahren der münsterländischen Grafen von Calenberg hier ihr Stammsitz. Als die Familie ausstarb, verfiel die Burg. Der Grund und Boden kam in den Besitz der Kirche zu Damme. Alle Urkunden sprechen von der „Alle Vorch“, womit die Versburg gemeint ist. Die ganze Anlage, als Lieberfeld ältester Verteidigungswerte des Landes, ist sehr lebendig, zumal die Wallanlagen noch deutlich erkennbar sind. Der innere Wall hat einen Durchmesser von etwa fünfundsiebzig zu vierzig Metern. Der Platz hat deshalb einen großen Verteidigungswert, weil er nach Süden durch unzugängliche Niederungen geschützt war.

Der Verlauf der Tausendjahrfeier in Jever

Für die Festwoche zu der großen Jubelfeier der Stadt Jever vom 21. bis 28. Juni liegt die endgültige Veranstaltungsfolge vor. Sie ist sehr reichhaltig und steht neben bemerkenswerten kulturellen Veranstaltungen u. a. Aufmärsche, große Tagungen, sportliche Wettkämpfe, ein Rennen, große unterhaltende Darbietungen usw. vor. An allen acht Festtagen wird den auswärtigen Gästen sowie den Jeveranern, die in großer Geschlossenheit an allen Veranstaltungen teilnehmen werden, sehr viel Wertvolles geboten werden.

Der erste Festtag, der 21. Juni, wird nach einem plattdeutschen Gottesdienst in der Evangelischen Stadtkirche mit einem großen Festakt in der landwirtschaftlichen Halle die feierliche Eröffnung der Festwoche bringen, wobei die Vertreter des Reiches, des Oldenburger Landes und der Stadt Ansprachen halten werden, umrahmt von Gesangsvorträgen. Mittags wird im Schloßhof die feierliche Vereidigung von NSDAP-Männern erfolgen. Der Höhepunkt des Tages wird der Aufmarsch der SA-Standarte 19 und von Gliederungen der SA-Reserve-Standarten 52 und 54 sein mit der anschließenden Aufführung des SA-Spiels der SA-Brigade 63. Wir finden die Früchte der Zeit unter Wirkung der gesamten SA-Formationen. Die Leitung der Aufführung, bei der mehrere tausend SA-Männer mitwirken werden, hat Brigadeführer Gieseler, Oldenburg, übernommen. Sie findet auf dem Marktplatz statt und wird in

wichtigen Wäldern den Ausdruck unseres Volkes darstellen. Ueber dem Ehrenmal wird ein großes Brückengerüst errichtet werden, dessen Ausmaße schon anbeuten, daß dieses Jever wirklich einen monumentalen Rahmen erhalten wird, würdig der großen Feier, die Jever begeht. Nach der Aufführung des SA-Spiels folgt eine Besichtigung der SA-Formationen durch Gruppenführer Schmidt, Bremen, und ein Vorbeimarsch der SA beendet die große Veranstaltung. Abends ist ein Militärkonzert in der Festhalle vorgesehen.

Am zweiten Festtage hält der Deutsche Gemeinderat, Landesdienststelle Oldenburg-Bremen, in Jever eine Tagung ab, an der alle Amtshauptleute, Bürgermeister, Polizeikommissare und Gemeindevorstände des ganzen Bezirks teilnehmen werden. Nachmittags folgt eine große öffentliche Kundgebung und anschließend ist die Uraufführung des plattdeutschen Spiels „Frau und Maria von Jever“, deutsch gespielt, von Jrl. Wiers, Carolinien, vorgesehen. Als Verlobt von Wiers soll der 23. Juni (Dienstag) ausfallen werden mit der nordwestdeutschen Erhaltung der Cratorium. Das Spiel vom deutschen Völkermann“ hat Fritz Reuter nach Worten von Ernst Wiechert.

Am Mittwoch, dem 24. Juni, ist der „Tag des Bauern“, und zwar veranstaltet der Jeveraner Bauernverein ein großes Turnier der Salbutterennen mit einer besonders vielfältigen Veranstaltungssfolge, und abends folgt eine große öffentliche Kundgebung für die Reichsobmann und Staatsrat Meinhart, der als Redner gewonnen werden konnte. Anschließend finden in allen Sälen der Stadt gefällige Veranstaltungen statt.

Als „Tag des Handels und des Handwerks“ wird der Donnerstag, 25. Juni, ausfallen. Vormittags finden Jungmännerveranstaltungen und Tagungen der Fachgruppen des Handels statt, und nachmittags ist eine öffentliche Kundgebung in der Festhalle vorgesehen, bei der Reichsbetriebsgemeinschaftsleiter Wg. Watter, Berlin, und Landeshandwerksmeister Wg. Michel, Hannover, sprechen werden. Abends wird das Festspiel wiederholt werden.

Der „Tag für Heimat und Volkstum“ am 26. Juni (Freitag) bringt unter dem Leitwort „Heimat und Volkstum“ eine Gemeinschaftstagung der NS Kulturgemeinde e. V. — Abteilung „Volkstum und Heimat“ — Gaudiensche Weltereise und der Staatlichen Arbeitsgemeinschaft für Oldenburgische Landes- und Volkskunde. Nach einer Morgenfeier werden vormittags (sprechen: Dr. Scholler, Hannover, über „Die Vorgeschichte des Jeverlandes“, Dr. Janssen, Göttingen, über „Die Mundarten unserer plattdeutschen Sprache in Beziehung zur Geschichte und Heimat und der Fischen, Oldenburg, über das Thema „Aus der Kulturgeschichte der Stadt Jever“. Für den Nachmittag dieses Festtages hat Gaukultursteller Wücker einen Vortrag über „Jede und Landschaft“ übernommen und Gauvölkstumsrat Stätting wird den Arbeitsbericht der Abteilung „Volkstum und Heimat“ geben. Abends ist wieder eine Aufführung des Festspiels und die Veranstaltung eines heimatischen Gästefestbeers vorgesehen.

Der Sonnabend, 27. Juni, soll als „Tag der Jugend“ aufgehen werden und bringt ferner abends eine große Veranstaltung für Leibesübungen. Nach einer Morgenfeier unter dem Leitwort „Leitende Fahren“ findet auf dem Schützenhof ein Sportfest des Jungbundes 2/39 und des Jungmännel-Untergaus 59 statt, und nachmittags wird Mannschafswettkämpfe vorgesehen. Der Mann-Ausflug wird an diesem Tage in Jever spielen. Der Abend für Leibesübungen wird vom Männerturnverein Jever veranstaltet unter Mitwirkung der D.T.-Festtage und der Turnerinnen-Kreissschule des Reiches Oldenburg-Oldesland. Vor allem durch die Mitwirkung der D.T.-Festtage dürfte diese Veranstaltung ein bedeutendes turnerisches Ereignis weit über das Jeverland hinaus werden.

Der letzte Sonntag der Festwoche, der 28. Juni, wird seine besondere Bedeutung erhalten durch eine Großkundgebung der Deutschen Arbeitsfront mit DAF-Gau-

Die 400 ältesten Einwohner der Gemeinde Ganderlessee feiern ein gemeinsames Fest

Die ältesten Teilnehmer im 93. Lebensjahre, die jüngsten Besucher im 70. Jahre

Ganderlessee, 22. Mai. Eine ganz großartige Veranstaltung hat der unermüdlige Ortsgruppenleiter der NSD Ortsgruppe Ganderlessee Wg. Adolf Behrens mit vielen Mitarbeitern und Helfern durchgeführt. Er hatte die 400 ältesten unserer rund 10 000 Gemeindeglieder zu einem Festtag nach dem großen Saalhof „Zur Eiche“ von Mager gehalten. Mit Sonntagswagen, Omnibussen, Privatwagen, ja sogar mit Motorrädern waren die Alten zwischen 70 und 93 herbeigekommen. Fast vollständig waren die Geladenen erschienen. Die älteste Einwohnerin unserer Gemeinde Frau Bode Fiedrichs, Ganderlessee, die am 26. Juli 1843 geboren ist, also bald ihren 93. Geburtstag feiert, war leider am Mißfalle verhindert. Ihr folgte im Alter Frau M. J. Belings, 92 Jahre, die nur einen Monat jünger ist. Der älteste männliche Besucher war H. Münchermann, Elmlohe, Altveteran von 1870/71, der im 90. Lebensjahre steht und sich einer geradezu erstaunlichen Frische rühmen darf. So zählen wir in der Gemeinde Ganderlessee folgende Lebensalter: über 92 Jahre: zwei Frauen; über 91 Jahre: ein Mann, über 90 Jahre: zwei Frauen; über 89: ein Mann; über 88: eine Frau; über 87: keine; über 86: zwei Männer, eine Frau; über 85: ein Mann, fünf Frauen; über 84: zwei Männer, drei Frauen; über 83: fünf Männer, sechs Frauen; über 82: drei Männer, vier Frauen; über 81: neun Männer, acht Frauen; über 80: 13 Männer, vier Frauen; über 79: sechs Männer, sieben Frauen; über 78: 14 Männer, fünf Frauen; über 77: 15 Männer, 13 Frauen; über 76: elf Männer, fünf Frauen. Gegen 3.30 Uhr konnte Wg. Behrens unsere Alten mit herzlichem Worten im prächtig geschmückten Saal begrüßen. An den langen Tischreihen gab es ein gemeinsames Kaffeetrinken, bei dem zahllose Erinnerungen angestrichelt wurden, hatten sich doch viele seit 20, 30, 40 Jahren und mehr, ja seit der gemeinsamen Ganderlessee verlebten Einnistung nicht wieder gesehen. Der während der gemeinsamen Kaffeetafel die Gruppen der Alten beobachtete, der konnte geradezu rührende Szenen erleben. Soviel herzliche Freude hat der Saal wohl selten

gesehen. Zwei Kapellen, unter anderem die frischgebildete Siedelmann Dorfkapelle, deren Mitglieder die fleißigste häusliche Tracht trugen, sorgten unermüdllich für musikalische Genüsse. Ein Frühlingspiel aufgeführt von kleinen Mädchen und eingeleitet von Frau Dr. Schult, fand wegen seiner Unmöglichkeit reichen Beifall. Der älteste Teilnehmerin, Frau J. Belings, und einer Teilnehmerin, die am Festtage zufällig ihren Geburtstag feierte, wurde ein Blumenkranz überreicht. Wiedermeierträge von Kindern, Landjugende von Gruppeneinheiten Mädchen (Jrl. Gertrud Meyer und Jrl. Mar. Scharsch) erfreuten die Alten ganz besonders. Wundergeschichten aus der Dabietung „Meißener Porzellan“ von Jrl. Irene Eilers. Unsere nie müde werdende Frau Voigt, Hallenburg, sprach in ihrer niederdeutschen Mundart aus dem Schatz der Mundartdichtungen. Gutsbecker Hinzrich Grashorn, Bootschloßberg, sagte im Namen der Alten allen Teilnehmern herzlich Dank und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß das Fest alljährlich stattfinden soll. Die Mitglieder der NS-Frauenchaft Zimmer Frau Krey, Jrl. Fittje und Jrl. Eilers erfreuten ebenso wie Frau Schröder, Adelheide, mit lustigen Darbietungen. Herr Rohwed, Ganderlessee, von dem man immer das Gefühl hat, daß er nie älter wird, wies in ersten, herzerquickenden Worten auf die Verpflichtung der Alten, auch unter der älteren Generation, das Gedächtnis Adolf Hitlers lebendig zu erhalten, hin. Zwischenpausen gestatteten die Möglichkeit des Gedankenaustausches, von dem in überreichem Maße Gebrauch gemacht wurde. Gegen 7.30 Uhr wurden den Teilnehmern der Abendstreich geblasen, während auf der Bühne der Ortsgruppenleiter unter Saupfleiter F. H. Stabfänger eine Reihe von Volksliedern ausgesprochen zum Vortrag brachte. Bei Sonnenuntergang brachten die Omnibusse und Wagen die 400 Alten in die Häuser zurück. Eine Gemüthsruhe haben alle, wie es auch immer wieder zum Ausdruck gebracht wurde, mit nach Hause genommen, nämlich die, daß die ältere Generation in der Gemeinde Ganderlessee im Reich Adolf Hitlers gedacht und geschätzt wird, und daß man sie nicht vergessen hat.

Pullunder
in den modernen geraden Tönen
Strickerei Leonhard
Donnerschw. Str. 57

Rundfunk
Gr. Auswahl, bequeme Teilzahlung
Umtausch nach Wunsch-Bedingungen
Herborth Haarenstraße 3

Ihre Wäsche hält länger, wenn wir sie waschen!
Wäscherei Sonnenburg Donnerschw. Straße 53
Eingang Milchstraße / Ruf 4966

Auswahl! Billig!
Kinder-Fahrräder
Klein-Kinder-Fahrräder
Möbel, Ruderrollen
Munderloh, Oldenburg
Ränge Straße 73

Balatum - Teppiche
und Läufe
Aug. Gellermann Nachf.
Haarenstraße 53

Unterhaltung und Wissen

2. Beilage

**Unterhaltungsteil des
Nachrichten für Stadt und Land**
Nummer 139 \ Sonntag, den 24. Mai 1936

Die Quadrille

Von
Ezra v. Wlbe

Der Toni war, was man so einen Reiter vor dem Herrn nennt. Ich mit ihm in der Öffentlichkeit zu zeigen, war völlig unmöglich; aber in der Braut war er sehr beliebt, weil er stets für Abwechslung sorgte.

Er tritt sich einen Ziesel zusammen, daß uns ehrliche Reiterleute bei seinem Anblick der graue Gram anfiel. Wenn sein unglücklicher „Auß“ nur mit den Ohren spielte, verlor er schon die Biegel vor Entsetzen. „Marandjosef, Außer, halt di stadt!“ schrie er. — Signal für uns, das nervöse Vollblut heimlich unter dem Schwanz zu figneln, worauf es mit großer Lancade zur Seite sprang und augenblicklich seines Reiters verlustig ging; ein reizendes Gesellschaftsspiel, das uns viel gute Laune, dem armen Toni aber keine Fortschritte in seiner Reitkunst eintrug.

Er hatte es gar nicht nötig zu reiten, der Toni. Sein größter Besitz war samt Verben, Hunden und Wäldern an den Spielstätten von Monte Carlo zerstreut; nun sah er in seinem Stadthaus und war ein Gelehrter geworden, — sagte er. Aber außer seinen Büchern beherrschten ihn zwei Leidenschaften völlig: die Frauen und die Pferde. Von den Frauen verstand er allerhand, das mußte man ihm lassen, aber von den Pferden verstand er nichts.

Um so größer war die Glut, mit der er sie liebte. Sein „Auß“ konnte ihn noch so oft, Kopf voran, in die Landschaft befördern, er erhob sich stets wieder mit dem alten Neugier. „O, mein Außer, was das nur grad ist mit uns zwei?“ — meinte er dann forgeroll, während er sich den Zedel abspulte und wir ihm mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen ließ, fund und zu wissen taten, „was das war“ mit ihm und dem „Außer!“: eine ganz polizeiwidrige und im höchsten Maße ärgerliche Talentlosigkeit. „Obertrottel!“ jagte der schöne, lange Peppert wütend.

Aber der gräßliche Gelehrte bewahrte auch solch nader Anprache gegenüber die Ueberlegenheit seiner geistigen Einstellung. „Dös kannst net einfach so sagen, Peppert,“ meinte er sanft verweisend, „dös sind Umstände, die da schuld sind, weißt, vielleicht, daß der „Auß“ ein bitterer schlecht gelaunt ist heut, oder i bin nit so ganz in der Mitten g'essen, — glei is da's Malheur. So muß es anheben, die Sach! Mit deine Janurien, da schafft mer kein Problem nit aus der Welt. Grüßli muß mer, Peppert, grüßli, na werd mer's schon finden, die Ursach.“

„Ja, grüßli du nur, du Zebra, aber net mit dein Gehe, sondern mit deine vier Buchstaben, na werst es schon ergrüßli, wie das man sitzen muß auf'n Sattel.“

Es nahte der Geburtstag eines jungen Herzogs, und wir beschloßen, ihm, der unser guter Reiterkamerad war, eine Musikquadrille zu widmen, ehe wir ihn, anlässlich seines hohen Wohls, um seinen Champus erleichtern. Aber der Toni? Mitreiten mußte er, das ging nicht anders; er war der Intimus und Bufenfreund des Geburtstagskundes, er mußte schon beschäftigt werden. Zwar würde er die ganze Quadrille umschmeißen, so viel stand fest; immerhin, es mußte versucht werden. Aber wir ließen das Los entscheiden, wer neben diesem Schrednis reiten sollte, und jeder, den es nicht traf, stiftete eine Pule.

Der arme, schöne Peppert — selber ein Reiter ganz großen Formats — schrie sich die Selbstsucht an den Leib bei seinen Bemühungen, den Toni mit seinem „Auß“ zu einem reitlichen Instrument zu machen. Doch bei den

ersten Klängen der Musik entdeckte der „Auß“ seinen inneren Frohsinn, und der Toni empfahl sich Kopf voran in die Höhe, um dabeist über die Ursachen seines Sturzes zu grübeln. „Spielt nur nicht den Prinz Eugen!“ — beschwor er uns dann, „der regt den „Auß“ so auf, da kann er si nimmer halten!“

„Wennst nur grad du ihn halten wolltest!“ — schrie der Peppert, und die Quadrille begann von neuem, während wir schwach vor Lachen in den Sätteln hingen.

Nach langer, schwerer Arbeit gelang es, den Toni und den „Auß“ halbwegs in Form zu bringen; aber es war und blieb eine zweifelhafte Angelegenheit, und wir sahen voller Angst dem Geburtstag entgegen. „Spielt nur grad den Prinz Eugen recht leis!“ beschwor der Toni Tag für Tag die Musiker.

Das Fest brach an. Wir hatten den ganzen Tag Mähnen geschloßen, Schwänze gebürstet, Hufe poliert, Rüstern gewaschen! Nun glänzten unsere Pferdchen. Der Toni stand vor dem schmeibenden „Auß“ und flehte ihn an: „Außer, grad dös mal zeig, daß d' an Anstand hast, grad nur dös oanzige Mal!“ Der „Auß“, als Antwort, warf Hocken weißen Schaums um sich, und das Gesicht dem Toni schlecht. „A so a wild's Temperament, wo er wieder hat!“ meinte er bang.

Wir saßen auf. An der Empore erschien das Geburtstagskind, rauschend begrüßt, und nun ging's los.

Es ging recht gut. Der Toni klammerte auf seinem „Auß“ und wagte seinen Blick hinauf in das vor böshafter Freude strahlende Gesicht seines Freundes; er zählte die Takte wie ein ABG-Schüler vor dem Klavier und hielt leise, beschwörende Ansprachen an sein Reittier, das ausnahmsweise weichen Herzens schien. Es ging wunderbar.

Aber dann stimmte die Musik den Prinz Eugen an, frisch und fröhlich, wie er eben gespielt sein muß. Beim Wechsel der Musik kam ein Changement im Orchester, und wir waren im Augenblick ganz mit unseren Pferden beschäftigt. Da wachte uns ein Jubelruf von der Empore: „Jesaja, Tonerl, wohin geht denn! Geh, bleib da!“

Der Verfager

Eine Theatergeschichte aus dem alten Hamburg

Die Welt hat viele Theaterdirektoren gekannt, aber selten einen, der so mit seinem Publikum ein Herz und eine Seele war wie der alte Vullenopp, Direktor eines Vorstadttheaters auf St. Pauli, von dem in „Kecclams Unibersum“ erzählt wird. Er setzte seinem Publikum vollständige Kunst vor, und was er darunter meinte, meinte sein Publikum auch, und darum war sein Theater immer beidenswerth voll. Dabei hatte er einen doppelten Beruf; am Tage war er Gemischthändler, und hier ertrugte sich sein Karren nicht geringerer Beliebtheit.

Die Schönen und Jan Maat, die nun einmal unzertrennlich zusammengehören, wilden im Theater den festen Stamm. Eine von ihnen, Nite, spielte auch im Theater mit, und sie war die Veranlassung zu dem sonderbarsten Mißgeschick, das Vullenopp an einem seiner tragischen Abende im Theater erleben mußte. Es sollte ein Stück gegeben werden, das in Uebersee von Kegnern spielte. Auf dem Höhepunkt der Handlung mietete ein blauer Schurke auf seinem Opfer, um ihm ein Messer in die Kehle zu jagen. Im letzten

Der „Auß“ hatte beim Auffliegen des Prinz Eugen eine unerwartet herrliche Vollblutstellung angenommen, und der unangenehm übertrafene Toni gab sein Jählen auf und war im Begriff, sich in langsamem Abrutsch seitwärts zu empfehlen: die Biegel flatterten, er klammerte am Sattel, trampfhaft bemüht, noch einmal den Pferderücken zu gewinnen, während der „Auß“ tanzte wie ein Dervisch.

„Enger!“ flehte sein Reiter ihn an, — i bitt di um alls, halt die stad! Halt di doch nur grad stad, Engerl, goldenes!!!“

Aber das „Engerl, goldenes“ hatte nur den einen Wunsch, sich dieses findenden Reiters endgültig zu entledigen. — „Auch da, Toni!“ schrie der Herzog. — „bleib da, Toni!“ schrien wir alle. Jeder, der an ihm vorbei galoppierte, beugte sich rasch herab, sah unter die heimatlos gewordene gräßliche Sitzgelegenheit und verfluchte lebend zu wirken — he, hop! — Es war ein edles Reittier. Aber alles umsonst, die Anziehungskraft der Erde war für den Toni nun einmal ebenso stark wie die der Frauen; er gab den Kampf auf und fiel in die Höhe.

Die Musik blies einen Tusch, von dem sich nie herausgefielt hat, ob er dem Jubilar oder dem Toni galt, die schöne Geburtstagsquadrille löste sich vorzeitig in einem Sturm von Heiterkeit auf, und wir kamen dadurch früher zu unserem Champus, was uns nicht unangenehm war; so fiel denn die Stimmung enorm. Nur der Toni war schweigsam.

„Halt es jetzt ergrüßli,“ fragte der schöne Peppert, warum, daß du immer runterfällst? I will dir's sagen: weil du net 'nauf g'hörst auf'n Gaul. Dafür gibst's Gehe, mein Lieber, ungedröhene, gegen die fannst nit machen. Entweder du bist an Reiter, oder du bist feiner, aber nachher bleibst auch unten!“

Aber der Toni meinte nur, tiefnachdenklich: „Dös kannst nit einmal so behaupten, Peppert, dös is a ganz a komplizierte Sach und hängt von die Umstände ab. Wann's den Prinz Eugen net g'pielt hätten, glaub mir, i wär oben geblieben!“

Augenblick kam die Braut des Opfers hinzu und knallte den Mörder nieder zur großen Freude aller Köchinnen im Saal.

Als nun Nite an jenem Abend das Gewehr anlegte, verlagte es. Der Schaulpieler, der den Intriganten gab, kam dadurch in eine mißliche Lage; er mußte „aufgeben“. Aber er wußte sich zu helfen; nachdem er seinem Opfer das Messer in die Kehle gepflanzt hatte, schrie er höhnisch: „Was, du röckelst noch?“ — und schied von neuem auf ihn los. Aber wie oft er auch schied, Nites Gewehr verlagte immer noch, der Schaulpieler wollte nicht kommen.

Schließlich schrie Vullenopp, der hinter den Kulissen stand, der Nite zu: „Wenn du den Kerl nicht erschießen kannst, so schlag ihn doch tot.“ Nite drehte auch sofort das Gewehr um und gab dem Schaulpieler mit dem Kolben eins auf den Kopf, daß er fast ohnmächtig wurde.

Das war zwar im Geist der Hölle, aber der Schaulpieler war der Ansicht, daß sie damit die Grenzen ihrer dramatischen Befugnisse überschritten hätte, und schimpfte auf Blat los. Im Handbühnen waren Nites Anhänger auf der Bühne, ebenso schnell führten die Anhänger des Schaulpielers heran, und es entstand eine der schönsten Prügeleien, die St. Pauli je gesehen hat. Der Vorhang mußte fallen.

Abseits der Kunstwochen

(Von den Berliner Bühnen)

Die Berliner Kunstwochen sind eine Angelegenheit, die in dem Treiben der Großstadt wenig auffallen. Sie sind außerdem eine musikalische Angelegenheit, die in der Philharmonie oder in einem der wundervollen Konzerte bzw. Barock-Säle der Schlosser sich abspielen. Das schließt jedoch keineswegs aus, daß auch in den Berliner Theatern allerhand Lebensnerves gejagt wird.

Da hat das Staatstheater im Kleinen Haus in der Münchener Straße ein Lustspiel herausgebracht: „Sonne für Renate“ von Erich Gernsamer. Ein netter Lustspieleinfalt: Das Marienbühnen eines Jahres ist immer proppevoll, aber nur von Herren. Die kommen auch alle nicht, um sich behauneln zu lassen, sondern wegen des reisenden Empfangsfräuleins Renate. Als nun einige Kundinnen sich einstellen und wegen der Ueberfülle so wie aus Ehen vor zu langem Warten die Nacht ergrinsen, wird Renate fristlos entlassen. Die drei beherrschten Anbeter, ein Schriftsteller, ein Architekt und ein Gelehrter, gründen daraufhin eine „Sonne für Renate“-GmbH, um dem Mädchen über die Wartezeit bis zu einer neuen Stellung als Hausfrau hinwegzuhelfen. Wuß man erzählen, daß alles gut ausgeht, wenn auch Renate keinen der drei nimmt, und daß in dem Augenblick, wo sie ihr Herz verschenkt, auch die anderen ihr Glück finden? Das alles ist in so nettem, amüsanten Lustspielstil vorgetragen, in einen so flüssigen Dialog gegossen, daß man sich vergnügt unterhält, womit der Jwed erreicht ist. Wildis Regie hat das Ganze gut aufgeputzt, und Marianne Hoppe ist eine Renate, die in ihrer Natürlichkeit und Frische famos wirkt. Die drei Kavaliere werden von Hippert, Nidlich und von Gollande überzeugend gehalten, und Paul Wendels alter Baron ist ein Rabinettstift. Viel Beifall dankte den Darstellern und dem Autor.

Im Theater am Gorki-Weißel-Platz erlebte man unter Richard Weicherts Leitung Kleists „Räuber von Heilsbrunn“. Die Betonung des Wunderbaren, Märchenhaften hat seine Berechtigung, und Alra Kopp in der Titelfigur eignet sich sehr für diese Auffassung. Auch Paul Wagners Graf vom Strahl stellt sich darauf ein, und Boethes Bühnenbilder kommen dem Märchenstil gleichfalls entgegen. Liebliches Gottschalk ist meisterhaft, was man von Siebers Reingraf vom Zien (der seine Possenfigur ist) nicht behaupten kann. Im Ganzen eine Vorleistung, hohen Lobes wert.

Das Deutsche Theater frische Shaw auf mit seiner „Heiligen Johanna“. Im Grunde die Wiederholung einer früheren Aufführung unter Silberts Regie; aber das Einmalige einer künstlerischen Persönlichkeit wie Paula Wessely, die die Titelfigur spielt, rechtfertigt sie.

Eine von jenen Leistungen, die reiflos überwältigen, sowohl in den spröden und herben Szenen wie erst recht in der Glut der Entfesse. Brausewetter als Dauphin, Karcho als englischer Feldherr, Loos als Bischof, Pfaudler als Inquisitor u. a. sind die starken Stützen eines triumphalen Erfolges, in dessen Mittelpunkt Paula Wessely steht.

Das Rose-Theater hat wieder einen vollen Treffer: „Die beiden Nachtigallen“, Operette von Fredschneider, zu der Rudolf Prescher das Libretto schrieb. Diese Geschichte von der echten Nachtigall (der Opernfängerin) und der weniger echten (aber vielleicht gebiegeneren) ist so harmlos und lustig, daß man trotz didaktischer Sentimentalität nicht böse sein kann. Im Gegenteil: unter Paul Noses geschickter Spielleitung wird

eine allerliebste Mißverstüßung daraus, die Fredschneider musikalisch reizvoll untermauert hat. Die echte Nachtigall ist Traute Rose, die weniger echte ihre Schwägerin Loni Rose, und der zwischen beiden hin- und hergewandene Sohn ist Kurt Mühlhards, die sich alle drei mit Eifer ins Zeug legen.

Das Theater am Kollendorsplatz bot eine Operette: „Tatjana“, Musik von Boris Grams. Vorfreude; romantische Liebesgeschichte zwischen einem Fürsten und einer Bauernmagd; fängt in Rizza an und endet dort. Handlung und Dialog sind weniger geschickt als die Musik, die russische Volksweisen mit modernem Tanz mischt. Das Tänzerische hat das Uebergewicht. Den Erfolg sichern aber mehr die Aufmachung und der Tanz als die Handlung.

Fritz S. Gehliss.

Die Welt lacht

Holland

„Na, sehen Sie?“ sagte aufmunternd der freundliche Arzt. „Mit dem Husten geht es ja schon viel besser.“

„Das glaube ich wohl“, sagte der Kranke bitter. „Ich habe ja auch die ganze Nacht geküht.“

Ungarn

Ueber dem Eingang zur Höhle stand: „Fragen Sie die Wahrsagerin Alma! Sie weiß alles, sie sieht alles, sie sagt Ihnen alles!“

Aus der Höhle aber Klang die wütende Stimme Almas: „Wißt du Herumtreiber mit jezt endlich sagen, wo du gestern abend gewesen bist!“

England

Der berühmte und gefürchtete Rechtslehrer in Oxford prüfte einen Kandidaten. „Nehmen wir einmal an, Sie sind verlobt, und ich gehe mit Ihrer Braut davon. Ist das Ehebruch?“

„Ja wohl“, versetzte der Bräutigam. „Nanu?“ wunderte sich der Professor. „Sie sind doch noch gar nicht verheiratet!“

„Ich nicht“, sagte der Bräutigam. „Aber Sie.“

Der Spielleiter der Liebhaberaufführung erklärte der Heldin ihre Aufgabe: „In diesem Auftritt springt der leidenschaftliche Verbrecher, den Sie immer wieder abgewiesen haben, plötzlich auf Sie zu, packt Sie, knebelt Sie an Händen und Füßen und küßt Sie!“

Die junge Dame hob die schweren Lider und ließ die Wäde schweifen. „Wer ist mein Partner?“ fragte sie. „Der junge Mann da drüben!“

„Ja.“

„Dann braucht er mich nicht zu knebeln“, sagte die junge Dame.

Irland

Der abstürzende Flieger war mit den Trümmern seines Flugzeugs in einem Walnußbaum gelandet und kletterte mühsam zur Erde.

„Ich wollte einen neuen Rekord aufstellen“, sagte er zu dem Besitzer des Grundstücks.

„Das ist Ihnen ja auch gelungen“, sagte der freundliche Landmann. „Sie find bestimmt der erste Mensch, der von einem Baum heruntersteigt, ohne vorher hinaufgeklaut zu sein.“

Dänemark

„Wird es auch wirklich ein schönes Bild?“ fragte die Dame.

„Sehr schön“, versicherte der Photograph. „Sie werden sich nicht wiedererkennen.“

Ägypten

Bis in die tiefste Wüste war der europäische Reisende vorgebrungen — in die Gegend, die vor ihm höchstens Karl May betreten hatte. Beglückt lag er im Zeltlager eines Beduinensammes, der die Zivilisation nicht kannte, und bewunderte die edlen Kamele des Scheichs.

„Welch ein herrliches Tier!“ rief er, als das Reitkamel des Scheichs, eine wundervolle Stute, vorgeführt wurde. „Wie heißt sie?“

„Ich hab ihr, o Kranke, den einzigen Namen, der ihrer würdig ist“, versetzte der Scheich. „Sie heißt Greta Garbo.“

R. P.

Aus der Oldenburger Heimat

3. Beilage der „Nachrichten für Stadt und Land“ zu Nummer 139 vom Sonntag, dem 24. Mai 1936

Unsere Tierwelt im Frühling Was es dort zum Beschaun und Beachten gibt

Wie bei den Menschen, so ist auch das Leben unserer Haustiere mit dem Einzug des Frühlings mit einem Schläge verändert. Unsere Vögel mögen heute nur eine Auswahl aus den verschiedenartigen Vögeln geben, die sich bei einer Veränderung über Land und unteren Augen bieten. Es gibt Menschen, die gleichgültig über solche Vögel hinweggehen, und die für das Zusammenleben unserer Haustiere in der freien Natur keine besondere Beachtung, kein Empfinden aufbringen. Dieses Leben in der wiedererlebten Natur unterscheidet sich doch ganz besonders von dem Leben und Aufenthalt im Stall. Es geht den Tieren wie uns Menschen.

seren Augen bieten können. Im Münsterlande ist es ebenso. Bei der vorjährigen 50jährigen Stadtfest Cloppenburg war als ursprüngliches Merkmal jener Landschaft sogar eine naturrechte Schafherde mit Schäfer und Hund im Beszuge vertreten, denn im Münsterlande wird bewußt auf diese volkstümlichen Eigenheiten im Lande geachtet, auf daß sie nie abkommen. Auch die alten, manchmal schon sehr verwitterten und verfallenen Schafställe erhalten wider Leben und Zweck. Wenn diese Zeugen alter Vavart aus unserer Landschaft verschwunden sind, ist unsere heimische Gegend um ein weiteres Stück Kulturgeschichte ärmer geworden. So

schafflichen Erzeugnissen und nicht wie früher eine Ware zweiter Klasse. Zu dieser höheren Beachtung des heimischen Federviehs trugen auch die Bedürfnisse der zunehmenden Großstädte und Industriegebiete bei. Im 1900 kamen Gründungen von Eierverkaufsgenossenschaften auf, fast in der Nähe jedes kleineren Wohnortes unseres Landes bemerkten wir einen Schuppen mit entsprechender Aufschrift. Dem Verband Oldenburgischer Landwirtschaftlicher Genossenschaften von 1890 gehörte im Jahre 1911 insgesamt 25 Eierverkaufsgenossenschaften, im Jahre 1930 schon 38 solcher Zusammenschlüsse an. Damit war auch die Geflügelzucht bei mäßigen Kompensen einträglich geworden. Schon 1911 ließ sich an manchen Stellen eine Verdoppelung, ja Verdreifung der Hühnerzahl feststellen. Geflügelzuchtvereine traten schon im Jahre 1892 ins Leben. In der Geflügelzucht erhielt man Anregungen. Durch Ausstellungen und Präsentierungen wuchs der Wettbewerb in dieser Viehhaltung. Wie bei dem Erbsen erzielten auch hier reinertragreiche Tiere hohe Preise. Es konnte zum Beispiel ein echter, reinertragreicher Hahn beim Verkauf 100 bis 150 Mark einbringen, im günstigsten Falle sogar 200 Mark!

Das Hauptgebiet der oldenburgischen Geflügelzucht ist die Hühnerzucht, das Haushuhn. Gänse, Enten, Tauben, Truthühner u. a. Arten treten zurück, beleben und bevölkern aber auch heute noch manchen Geflügelhof. Und manchmal fehlt auch der stolze Pfau nicht. Auch Gänse- und Entenzucht kommt in besonders dazu geeigneten Gegenden vereinzelt vor. Vor dem Weltkriege gingen jährlich für rund fünf Millionen Mark Eier über unsere Grenzen. Unser Oldenburger Land stand in der Hühnerzucht und Eierzucht oben. In der Züchtung ist das alte Landhuhn unvermischt heute wohl nirgends mehr zu treffen. Wohl überall hat eine Mischung mit fremden Rassen stattgefunden. Von diesen seien nur erwähnt: Italiener, Plymouth-Rocks, Minorcas, Orpingtons, Wyandottes.

Im Jahre 1906 richtete der Verband Oldenburgischer Geflügelzuchtvereine in Schlüter bei Delmenhorst den ersten Mustergeflügelhof ein. Im Jahre 1930 bestanden davon 29 und 6 Zuchtstationen, die mit Beihilfe der Landwirtschaftskammer ihre Betriebe führen konnten. In der letzten Zeit vor dem Weltkriege stand unsere heimische Geflügelzucht durch die Grundbesitz für die Verwendung der Staatsmittel zu ihrer Förderung vom Jahre 1909 in höchster Blüte. Durch die Kriegszeit ging wie alles andere auch dieser Zweig der Landwirtschaft bedeutend zurück. Nach den Aufzeichnungen der Landwirtschaftskammer konnten 1913 noch 1.368.175 Hühner, 1919 dagegen nur noch 465.698 im Verstande gezüchtet werden. Nach dem Kriege lebte aber schlagartig eine Vermehrung wieder ein. Wenigstens in bezug auf unsere Eierproduktion wollten wir ganz Selbstversorger werden! So wuchsen die Hühnerfarmen aus der Erde. Ein neuer Beruf wurde der Hühnerfarm-Architekt! In der Landwirtschaftskammer erhielt die Abteilung Tierzucht einen besonderen Leiter, den Oberlandwirtschaftsleiter A. Krogmann, der mit dem Verbandsrat nachdruck für eine ertragreiche, lohnende Geflügelzucht eintritt. Auf den landwirtschaftlichen Schulen wird dieser Zweig mit allen Mitteln beachtet und gefördert.

Die Eierverkaufsgenossenschaften bieten heute unseren Bauern große Vorteile. Oldenburg hat mit seinen rund 50 Genossenschaften heute wohl den ersten, leistungsfähigsten Eierverkaufsbereich Deutschlands. Nach den Aufzeichnungen der Oldenburgischen Landwirtschaftskammer von 1930 hatten wir im Jahre 1929 einen Hühnerbestand von 1.745.534 Stück, an die Genossenschaften abgelieferte Eier 40 Millionen, Geldbetrag für diese Eier 5 Millionen Reichsmark!

Das sind Zahlen, die uns beim Anblick eines Bauernhofes mit seinem munteren Federvieh wohl ohne weiteres nicht in den Sinn kommen! Der Frühling mit seinen belebenden Kräften gibt uns auch auf diesem Gebiete manche Anregung zum Nachdenken, und auch so ein kleines, bescheidenes Kükenparadies, wie wir es auf der Platte brachten, kann in seinen Auswüchsen in das große Wirtschaftsleben unseres Volkes fördernd eingegriffen werden!



Heidschnudenherde auf dem Ammerlande

greift das Tierleben unserer Heimat auch in dieses Gebiet unseres Volkslebens. Unser Bild führt uns auf eine der großen Viehhäuser des Ammerlandes. Ein junger Maler konnte sich mit aller Kunst keine bessere Zusammenstellung, kein besseres Vorbild schaffen!

Und was für abwechslungsreiche Bilder bietet uns heute jeder Bauernhof in bezug auf das liebe Federvieh! Wilhelm Busch hat heute mehr denn je recht:

Gier gibt sich viele Müß!
Mit dem lieben Federvieh;
Einesteils der Eier wegen,
Welche diese Vögel legen,
Zweitens: Weil man dann und wann
Einen Braten essen kann;
Drittens aber nimmt man auch
Jahre Federn zum Gebrauch
In die Rillen und die Fülle,
Denn man liegt nicht gerne fülle. —

Ein lebendiges Bild umschwirrt und umgarnet heute jeden, der einen Bauernhof betritt. Schon um ein Feuerhaus, eine kleine Kötterstelle, wimmelt es von diesem Kleinvieh. In unseren Tagen ist gerade dieser Zweig der Tierzucht hochgekommen. Vor 50 Jahren galt das Wort: „Wer arm werden will und weiß nicht wie, der halte sich viel Federvieh!“ So hielt man sich in den ländlichen, manchmal auch häßlichen Haushalten gerade erforderlich war, und mit diesem Bestande sah es manchmal auch nur recht dürftig aus. An genügende Pflege und Ernährung wurde oft der hohen Kosten wegen nicht gedacht. Nur ganz selten dachte man an eine planmäßige Züchtung. Viehhäuser einer besonderen Hühnerzucht waren selten. Mit dem Zeitalter: „Es kommt ja nichts dabei heraus!“ gab mancher Hühnerfreund seine Zucht aus Liebhaberei auf. Allmählich aber stiegen die Eier im Preise. Vor allem wurde der Absatz gereizt. Denn wo sollte ein großer Bauernhof in der Eierzeit mit all den kostbaren Erzeugnissen bleiben? Eier und Geflügel kamen schon vor dem Weltkriege auf den Markt, wo sie in den regelrechten Handelsverkehr eingeordnet wurden. Damit waren diese Erzeugnisse gleichberechtigt mit den übrigen landwirt-

Als aufmerksame Beobachter erkennen wir, daß Natur und Tierwelt untrennbar zusammengehören. Oft ist der eine Teil sogar vom anderen abhängig. Denken wir nur an die Bienen, ohne die gerade in der Gegenwart der Obstbaumblüte eine Befruchtung der Blüten nicht möglich ist. Ähnlich ist es mit der Schafherde, die manchmal für ein Land und seine Bevölkerung von großer Wichtigkeit ist. Abgesehen von dem Ding bringen die Schafe durch ihren Weidegang besonders den Heidschnuden neue Möglichkeiten zum Wachsen, indem sie durch Abstreifen der alten Spitzen für das Aufkommen neuer Triebe sorgen. Durch Abbrechen anderer Sträucher und Strauchwerkzeuge halten sie den für die Heide hinderlichen Pflanzenwuchs nieder. Die Schafzucht steht zur Zeit im Vordergrund der Beachtung und Verschönerung. Deutschland braucht eigene Wolle. Mit dem Rückgang der Romantik einer Schafherde und ihres strumpfschneidenden Schäfers ist leider auch die Abhängigkeit Deutschlands vom Auslande auf dem Gebiete der Textilwaren immer größer und empfindlicher geworden. Schon vor 25 Jahren konnte man diesen Rückgang feststellen. Vor 75 Jahren gab es in Deutschland noch rund 30 Millionen Schafe, heute dagegen noch kaum vier Millionen. Ganz ohne Auslandsimporte sind wir auch früher nicht ausgekommen. Dann hätten wir 50 Millionen Schafe für Wolle aufziehen müssen. In großen Zahlen berechnet, war das Verhältnis der Wollebeschaffung in Deutschland bisher 90 v. H. Auslandsware, 10 v. H. eigene Wolle. So soll in der Gegenwart die zurückgegangene deutsche Schafzucht mit Weidewirtschaft wieder gehoben werden, so daß sie unserer Volkswirtschaft wieder zugute kommt. Zur Erreichung eines vermehrten Schafbestandes sind besondere Bestimmungen der Behörden erlassen, die es jedem Bauern ermöglichen und erleichtern, sich Schafe zu halten. Bei den großen Umwandlungen von Heide- und Moorflächen in Kultur- und Siedlungsland hätten die ehemaligen großen Heidschnudenherden, wie sie im Süden und Westen des Oldenburger Landes anzutreffen waren, in heutiger Zeit allerdings bedeutend weniger Weidegebiet. Aber für kleine Herden bieten sich auch in der Gegenwart noch brauchbare Flächen für den Weidegang. Wir brauchen gar nicht so weit von der Stadt Oldenburg südwärts zu gehen, dann treffen wir in der Gegend von Wimmerheide gelegentlich ein hübsches Häuflein echter Heidschnuden, die mit ihrem sorglosen Schäfer in Begleitung des nachsamen Hundes übers Land ziehen. Es sind einzigartige Natur- und Landschaftsbilder, die sich hier un-



Wesflügelhof im Ammerlande



Ein Kükenparadies



Vor einem Bauernhaus im Münsterlande
Aufnahmen (4): „Nachrichten“

Die Aufgabe der Heimatvereine in der niederdeutschen Heimatbewegung

Von Georg Edders, Oldenburg

Das Ziel der niederdeutschen Heimatbewegung ist, den niederdeutschen Menschen, der unter den Einflüssen der materialistischen Weltanschauung mehr oder weniger die innere Verbindung mit der Vergangenheit verloren hat, wieder fest und innig mit dem Heimatboden zu verknüpfen. Wenn man auch annehmen darf, daß gerade der Niederdeutsche in seiner ausgeprägten Beharrlichkeit und einer gewissen Tragheit gegenüber Neuerungen wohl am meisten von dem Ueberkommenen festgehalten und bewahrt hat, so ist er dennoch in mangelhafter Hinsicht die Fühlung mit seinen Vorfahren längst verloren. Mit jeder Generation schwindet ein Stück Ueberlieferung, es geht unter im Fortschreiten der Technik und in den Errungenschaften der modernen Wissenschaften. In dem Hasten und Treiben unseres Zeitalters wird den meisten keine Ruhe zur bewußten Anschauung, es geht vorwärts, unaufhaltsam vorwärts.

Es ist jedoch klar, daß das Vertrautsein mit dem Brautstum der Väter und die Pflege des von ihnen überkommenen geistigen und kulturellen Erbes das beste Bindemittel zwischen Mensch und Heimatboden ist. Hier sind es die Heimatvereine, die berufen sind, dasjenige, was ernste Fortschrittstätigkeit jagt, fördert, dem Volke in Wort und Bild greifbar vor Augen zu führen und somit das Bindemittel mit der Vergangenheit zu knüpfen. So wird das in der Vergangenheit ruhende kulturelle Volkstum wieder zu neuem Leben erweckt, es bringt wieder ins Volk und führt zum Bewußtsein die ererbte Art und die unendliche Verwurzelung mit dem angestammten Heimatboden in weit größerer Nähe als es das geschriebene Wort je vermag.

Vieleß vom Brautstum unserer Väter, von ihren Sitten und Lebensgewohnheiten läßt sich auf die jetzige Zeit mit ihren ganz anders gearteten Lebensbedingungen natürlich nicht übertragen. Dies Vertrautsein mit dem Lebensumfeld und Lebensgewohnheiten der Väter soll auch zunächst nur die engere Fühlung mit ihnen wieder herstellen. Wir sollen unsere Vorfahren erst einmal wieder kennen lernen so wie sie waren und wie sie lebten. Nicht ohne Grund sagt man von einem, der seine angestammte Art verlernt hat: Er weiß nicht, wo er ist! Jeder soll stolz sein auf seine Vorfahren, denen er Art und Heimat zu danken hat. Durch das Vertrautsein mit dem Brautstum unserer Väter erkennen wir erst den Wert des von ihnen überkommenen. Was sich jedoch durch Jahrhunderte in unserem niederdeutschen Volkstum erhalten hat, muß das wertvollste und wertvollste sein und demnach für seine Lebensgestaltung und seine Lebensbedürfnisse vollständig unentbehrlich. Das Abstreifen dieses Erbes mühe zur Entartung führen, was gleichbedeutend wäre mit einer Forderung der Verbundenheit mit dem Boden, dem dieser Volkstum entsprossen ist.

Die geliebteste Arbeit der Heimatvereine ist auf eine Stärkung der Verbundenheit mit dem niederdeutschen Lebensumfeld gerichtet. Ebenso wichtig ist das Vertrautwerden mit dem Vergangenen ist für die sorgfältige Pflege und Erhaltung des aus der Vergangenheit überkommenen. In welcher vorbildlichen Weise hier, z. B. der „Oldenburger Ring“, der durch sein Wirken weit über die Grenzen unserer engeren Heimat hinaus bekannt geworden ist, arbeitet, braucht kaum noch besonders betont zu werden. Was auf den Ringabenden geboten wird, seien es heimatsinnliche Vorträge, Vorträge, Volkstänze, Volksspiele, hat mit „Kunst“ nichts zu tun. Im Gegenteil, es ist stets die natürliche Weitergabe der Empfindungen und Lebensäußerungen der niederdeutschen Volksseele. Der Jubel und das Lob der Heimatbewohner ist hierfür der schlagendste Beweis. Und so soll es auch sein. Der niederdeutsche Mensch in seiner kläglichsten Dummheit und Lebensauffassung würde es ablehnen, würde man ihm seine eigene Art, seine eigenen Lebensgewohnheiten, sein eigenes, das verknüpfte Leben vor Augen führen. Er will auch als echt und wahr glauben können, was man ihm im Spiel erlernen läßt. Er sucht auf den Ringabenden nicht lediglich Unterhaltung, sondern auch Anregung zum Nachdenken. So verlangt es seine gründliche Art.

Man steht also, wie überaus wertvoll und unentbehrlich das Wirken der Heimatvereine als berufene Pflegehüter der Heimatbewegung ist und wie hoch ihre Arbeit im Volke selbst

eingeschätzt wird. Daß der „Oldenburger Ring“, der für unsere engeren Heimat und noch darüber hinaus seit seiner Gründung vor fünfzehn Jahren als der führende Heimatverein anzusehen

Wie die Wüstenländer Bauern vor 350 Jahren Waffendienst geleistet haben

Nach archivalischen Quellen dargestellt von Dr. Heinrich Munderloch

Die Rangordnung

Die Rangordnung ist nach dem Mannzählregister von 1652 folgende: Vogt Wönnich von Droßelhof, wir dürfen annehmen doch zu hoch, führt das gesamte Aufgebot der Wüstenländer Bogei. Der Vogt ist also gemeinhin der Hauptmann. Zum Jahr Zeite haben die Unterführer. Das sind zunächst die „Sersanten“ (Sergeanten), ähnlich wie in einer heutigen Kompanie die Feldwebel. Im Jahre 1652 sind das der Hausmann Claus Siefert aus Reuenhantorf, der Hausmann Vornert Pape zu Bützel und der Hausmann Heinrich zur Hölle. (Im Mannzählregister von 1643 wird Heinrich Sauer, ein verheirateter, der damalige Schreiber der Namen, während er für den Namensvetter Johann zur Wülfing, ebenfalls Notmeister, die plattdeutsche Form beibehält — als Notmeister bezeichnet. Dieser Dienstgrad ist inzwischen weggefallen, für die deutsche Bezeichnung Notmeister seit 1652 die französischen Sergeant und Corporal eingetreten.)

Neben den drei Sergeanten verzeichnet das Mannzählregister 1652 noch fünf Corporeale, d. h. Unteroffiziere. Es sind dies: der Rötter Jacob Lange zu Rötterende, der Hausmann Johann Bonnesen zu Oberhausen (Nr. 1 heute Bauer Hermann Bunte) und die Rötter Johann Rauer (Röber) zu Reuenwege, Johann zur in der Wülfing und Bernd Rötter in der Wülfing, wiederum alles alte Namen, die auch heute noch im Wüstenlande geläufig sind.

Drei „Tummenfläger“ bejahren die Kriegsmusik. Da sind der Hausmann Gieseke Bräbber (dieser Familienname ist heute abnehmend ganz ausgefallen) zu Hölle, der Rötter Johann Röttermann in der Wülfing und der Rötter Heinrich Röttermann zu Rötterende. Der letztgenannte Spielmann wird 1665 nicht mehr erwähnt. An seiner Stelle ist der Hausmann Dietrich Wönnich zu Oberhausen eingetreten, jedoch nicht mehr als Tambur, sondern als „Belltrumpeter“. Offenbar war man zu der Musik gekommen, daß das Trommeln allein doch zu einseitig klang. Jedemfalls hörte sich das Spiel mit Trommeln und Trompete kurzweiliger an, und sicherlich werden die Wüstenländer Bauern jetzt doppelte Freude am Soldatenpiel gehabt haben.

Nicht nur der Spielmann, sondern auch der moderne Sanitäter findet im Mannzählregister seinen Vorläufer. Verzeichnet doch die Musterrolle von 1643 schon einen „Doctor“. Das ist der Wülfinger Johann Rötter zu Hölle. Das Rötterbuch verzeichnet einen Jochim Rötter, der im Jahre 1625 hiesig, als aus Hamburg zugewandert. Er ist vermutlich der Vater von Johann. Wir gehen also wohl nicht fehl in der Annahme, daß der „Doctor“ Johann Rötter seine ärztliche Kunst aus der großen Hansestadt mitgebracht hat.

Mängel

Die wehrpflichtige Mannschaft der Bogei Wüstenland war 1652 über 200 Mann stark. Und doch nennt der Vogt Wönnich die Mannschaft „geringe“. „Erfliche

ist, auf dem Gebiet der Heimatpflege in jeder Beziehung beispiellos geleistet hat in den verflochtenen Jahren, darf uns mit ganz besonderer Genugtuung erheben. Aber auch die übrigen Heimatvereine überall im Lande haben erfolgreiche Arbeit geleistet. Das dürfte auch ganz natürlich sein, denn die in diesen Vereinen zusammengeschlossenen Menschen können in seine andere Art pflegen als ihre eigene, sie können und wollen nichts weiter geben als die bildhafte Verkörperung der niederdeutschen Volksseele.

II

Jahre“, so gibt er als Grund an, „ist alhier am Getreide Mangel das gewest“. (Erläuternd muß hier hinzugefügt werden, daß das Wüstenland bis zum Bau des elektrischen Bahnstrahls 1928 als Winter und nicht selten auch im Sommer voll Wasser gestanden hat, wodurch Gras und Korn oft genug völlig verdorben sind, so daß die Wüstenländer diese Bran waren. So schildert Rudolf Wönnich am 17. August 1657, daß „das Regenwasser dieses Ortes über Sandt genommen das die niedrigen Orter überflutet und das Gras und Korn im Wasser liebet.“ Daher“, so schreibt der Vogt, „können die Leute kein Volk (d. h. keine Dienstleute) unterhalten. Zu Pferd sein keine zu bekommen.“

Im Jahre 1657 läßt Graf Anton Günther Soldaten anwerben. Der Vogt im Wüstenlande Rudolf Wönnich berichtet am 8. August seinen Vorgesetzten, Er habe „die Unteroffiziere durch die Bogei gefandt, auch sich selber in der Wülfing mit Fleisch erkundigt...“ Es hat sich aber seiner gemeldet, „Geben alle vor, daß sie nicht von der Arbeit gemisset werden können, welches gleich wohl die Wahrheit ist, insonderem viel von unserer jungen Mannschaft noch hollant und sonst zur Arbeit ausgezogen.“ (Schon damals also war der Feldsack in vollem Schwange.)

Einige Tage darauf soll der Vogt sich erkundigen, was für junge Mannschaft „zum Ausfüß im Fall der Not herauszunehmen duchtig“ sei. Da kann der Vogt „selbige nicht auf 20 beschreiben, die von Deichen und Hausarbeit kommen entraten (d. h. entbehrte) werden. Von unserer jungen Mannschaft“, welche sich gegen Martini (10. November) wieder einstellen. Unter den Eotern sind noch etliche, jedoch keine Freie oder Ledige Personen, Wülfen alle nur alte Hellepartie zu dragen.“

Ueberhaupt stellt der Vogt 1657 der Bewaffnung ein schlechtes Zeugnis aus. „Unser Gewehr doch dieses Ortes ganz nicht. Man würde im Notfall schimpflich bestehen.“ Tatsächlich hat die Ausrüstung seit 1609 kaum Fortschritte gemacht. Zwar haben einige Hausleute 1643 bis 1652 ihre Rohre durch Musketen ersetzt, die Brünflinte aber haben nach wie vor meist nur Pfeilen, so zwei nur ihre Art aufzuweisen. So sieht sich Rudolf Wönnich 1665 genötigt, seinen Namen bei 5 Taler Strafe zu beschreiben, gutes Gewehr, dazu ein Hund Pulver und sieben Ägeln bereitzustellen.

Solche Verfügungen wurden gewöhnlich in der Weise bekanntgemacht, daß der Pastor sie am Sonntag der Beise Gottesdienst veranlassen Gemeinde verlas. „Die Aufhebung von den Gankeln (zu Hölle und Reuenhantorf)“, so meldet z. B. Vogt Wönnich 1657 dem gräflichen Hofmeister, „Sol Wülfen gehalten“. Das müht uns heute selbst an. Damals arbeiteten wülfische und kirchliche Bedörbe eng zusammen, griffen sich Teil ineinander über. Hatten sie doch ihre gemeinsame Spitze im Landesherren. Denn bei der Reformation hatte der Graf die Funktion des Bischofs übernommen. So ist es auch zu verstehen, daß im Bruchregister der Koller Kirche 1623 eine Rötter vorfindet,

unbedingt notwendig, daß sich auch die Jugend Oldenburgs darauf befinnt und erkennt, wie sehr unsere Heimatstadt in Tage dient der Auffassung Dr. Curt Brandts und die vorzüglichen Photographien von Dr. Stremmel, Dr. Hübbers, Dr. Brunner und Dr. Müller. Es ist nicht nur die Bauen sind es, die das Interesse der Oldenburger beanspruchen. Wir besitzen Sammlungen von hervorragenden Gelehrten — ich denke an das Historisch-kunstwissenschaftliche Museum mit seinem reichen, prächtigen Inhalt, mit seiner großen Sammlung der Vögel und Mineralien. Ich denke ferner an die reichhaltige Bibliothek, an die mein Vater im Jahre 1848 vom Großherzog Paul Friedrich August erhalten wurde, die je regeln und einrichten — an das Landesmuseum mit den bemerkenswerten Schätzen und an unsere Gemäldesammlung. Nicht weniger möchte ich auch das Heimatmuseum, das allseitigen Interesse begegnen darf. Und nicht nur wir altenheimischen Oldenburger sollen unsere Freude an all dem haben, was unsere Stadt bietet. Es möge auch für die aus anderen Teilen unseres großen Deutschlands hierher Verplanten allgemein wertvoll sein!

Und wenn ich mich jetzt dem dritten Aufsatze des Oberbürgermeisters Dr. Kabeeling zuwende, um es denen, die das Wülfen noch nicht kennen, recht schmackhaft zu machen, so leitet mich das Gefühl der völligen Verbundenheit mit meiner Heimatstadt. Ich möchte eigentlich alle lesen, wie sich vom Jahre 1900 an unsere Stadt entwickelt hat. „Kunststadt“ meint hier, „in 736 Jahren“? Seit nur, wie sie sich immer mehr erweitert, wie sie um ihr Recht kämpfte und um langem Befand, wie Gewerbe und Handel zu blühen anfang im 17. Jahrhundert. Wir lernen schon in der Schule: Oldenburg liegt an der salzreichen Hunte! Wie doch muß dies allezeit bewert worden sein, wie wichtig war das für den Vortrieb und die wirtschaftliche Bedeutung unserer Stadt!

Wer von uns Älteren konnte nicht noch das alte Rathaus mit der Waage? Und nun steht man in dem Wülfen, daß der Rathausplatz zu Festlichkeiten dient, daß in ihm die Ratssitzungen stattfanden, und daß die Stadtmusikanten zu Tanz und Gelage aufspielten. Das geschah im Jahre 1626. „Kunststadt“, so schreibt unser Stadtoberhaupt, „sind ein Teil fast, an dem die ganze Stadt sich beteiligt.“ Wie herrlich muß das gewesen sein! Findet ihr nicht? Der Volksmund benannte dies Teil mit dem prächtigen Namen „des Rades Freitup“. Man reichte nach alter deutscher Sitte Getränke, für die der Oldenburger von jeher empfindlich war und eine gute Rebe und eine noch bessere Stangebittern an den Tag legte. Das man schon vor dreihundert Jahren hier bei uns eine so reichhaltige Einrichtung, wie das „Rade Freitup“ hatte!

Von Weiterem, das die Entwicklung Oldenburgs zeigt und bis heute in baulicher und kultureller Hinsicht zeigt und Oldenburg nimmt ja immer noch zu an Größe! Wie ich nicht erzähle. Denn ich würde schon anfangen, daß das Wülfen in seinem Hause unserer Stadt, seinen Namen, gemaß dem seinem entspringenden mairischen Haus, „Kunststadt“, gemaß dem S. Kabeeling, gleich einem jeden in die Augen fallen muß. Denn nur an die Eingemeindungen, an unser Theater, an Bauen, wie das Oldenburger Staatsministerium, das frühere Landtagsgebäude, an Rathenbuden und den Althausen, das einen Aufschwung nahm unsere geliebte Stadt im neuen Deutschland, im Reiche unseres herrlichen Führers Adolf Hitler!

Heimat

Von Anna Kufferath

Es ist etwas Wunderbares um die Verbundenheit mit der Heimat! Ein wahrer, echter Mensch kann gar nicht anders, als sie lieben mit der ganzen Kraft, deren er fähig ist. Heimatliche Sitten und Gebräuche, heimliche Sprache, Volk unserer Heimat, alles trägt eine ganz besondere Note! Möchte die nach kommende Generation sich stets bewußt sein, welche einen herrlichen Namen, die Heimat, was sie bedeutet für einen jeden und welche Werte sie uns gibt!

Nichts ist mir lieber, als wenn jemand, der vielleicht längere Zeit im Ausland zugebracht hat, nach deutschen Worten lauschen muß, die er doch längst früher gebrauchte. Tausendmal, wenn er sich nicht auf dies oder jenes Wort besinnen kann und wohl gar die Fremdsprache mit seiner Mutterprache verwechselt. Eine solche Gleichgültigkeit und Gleichgültigkeit ist gar nicht zu verzeihen! Solche Menschen mögen bleiben, wo sie hergekommen sind. Man verliert nichts an ihnen! Demann Altmers hat recht, wenn er in seinem Freundschaftslingt:

Wer die Heimat nicht liebt und die Heimat nicht ehrt,

Ist ein Lump und das Glück in der Heimat nicht wert! Als ich vor vielen Jahren in der Gefangenschaft dieses Lied mit den Wülfen durchnahm, fragte ich die acht- oder neunjährigen Kinder, was denn unter dem Worte Heimat und Glück der Heimat zu verstehen wäre und hörte von einem: „Wo mein lieber Vater und meine kleine Mutter hin.“ Eine andere meinte: „Wo Tante Grete und Onkel Johann wohnen!“ Bei einer Dritten war es ein Onkel August und Tante Betti, und eine Kleine hielt für die Heimat, wo Papa und Oma mit ihrer großen Schweineherde lebten. Ja ja, das war schließlich auch Glück in der Heimat, eine so geliebte Schweineherde! So lernte dann so nach und nach alle Papa und Onkel und alle Onkel und Tanten der lieben Kinder kennen.

Ja, die Heimat! Wie freudig ist uns zumute, wenn wir einen Heimatgenossen, den wir länger nicht haben, treffen, der mit dem Grube: Heil dir o. O. (so gelobden) uns entgegnet! Als mein vor wenigen Jahren verstorbenen Bruder eine große Reise über den Ozean von Argentinien unter uns zu faren Jahren seine geliebte Heimat wiederzusehen, hörte er auf dem Schiffe in unverfälschter Oldenburger Platt einen derben Fisch irgenbeldes auf dem Dampfer beschafften, der sich wohl nicht fühlte, daß man ihn nicht, wo alles spanisch sprach, verleben würde. Aber er hatte sich geteilt! Der Bruder antwortete mit einem noch bedauern, daß den ersten ein Schinken überkam und er in die Worte ausbrach: „Wülfen, was soll zu faren? Wülfen zu n. Oldenburger Jung?“ Und auf die freudige Bejahung kamen prompt die Worte: „Stumm, du müßt wir einen up verleben!“

Wohnt uns nicht sein auf unsere Heimat! Zwar hören sie nicht hohe Berge mit lieblichen Tälern, keine rauschende Gießbäche und schneebedeckte Gipfel, keine Berge und Bergabenden, keine Wülfenbäuer, wie sie uns am Röhmer Dem um, entgegneten. Und dennoch taucht kein echter Oldenburger mit diesem alten! Wie schneit unser Bild über Wülfen und Wülfen. In unendliche Fernen verliert er sich, wülfen sich der Horizont in jedem Bogen über der Landschaft. Wie schön ist unsere Heide mit dem Geklänge der buntenflughenden Vögel, und wie

wird uns das Herz offen, wenn uns die See umbraut, die, ob friedlich, ob stürmisch, gigantisch und majestätisch auf uns wirkt! Ja, wir haben das Recht, stolz auf unsere Oldenburger Heimat zu sein!

In den Buchhandlungen und Schreibmaterialgeschäften liegt ein einziger Wülfen in einem Wülfen, eine Wülfen, die ich annehme, das den folgenden Namen: „C. Kabeeling trägt. In seinen Besitz es noch nicht ist, der möge doch schnell für die Aufnahme in Haus und Hof sorgen. Unser Heimatdiener, Freund August Friedrich, schrieb schöne Heimatworte als Einleitung über unser Oldenburger Land zwischen Wülfen, Moor und Gest. Und Dr. med. Curt Brandt gelang es, unser Interesse wach zu halten an Kunst und Künstlerleben in der Stadt Oldenburg. Unser Oberbürgermeister Dr. Kabeeling endlich blaubert in ansehender Weise über „Altes und neues Oldenburg“.

Entzückende Bilder schmücken das Wülfen. Die meisten wurden im Photobereich, den die Stadt ausfüllt, mit Breiten ausgezeichnet. Ganz originell nehmen sich die „Gänge am Oldenburger Kanal“ aus. (Helene Kabeeling hielt sie im Wülfen fest.) Fast nicht es aus, als habe man sie einzeln dorthin gestellt, daß sie ihr Photobereich aufstellen sollten und sprachen: „Nun bitte, recht freundlich.“ Da sehen wir den berühmten Torfisch, diese wunderliche Moorlandschaft von Gerd Kabeeling, und weiter die Roggenerte (Wönnich, Aug. Kabeeling). Man erlebt förmlich die drückende Hitze, die über dem Wülfen brütet und glaubt, daß bald ein Wetter aufziehen müßte. Hier steht man einen Bierweg mit dem Fühlhaken durch wülfische Schöne (Wönnich, Kabeeling), dort die kleine Sintermarie (ein Bild Dr. Hübbers), und eine Flusslandschaft an der unteren Hunte. Auch das Bauernhaus auf der Geest (Dr. Munderloch) zeichnet als Verfasser zeigt uns den ganz idyllischen Jander einer solchen Wülfen. Wer nur ein klein wenig Begeisterung aufbringen, muß sich an diesen intimen Schönheiten der Umgebung unserer Stadt freuen.

Wir alten Oldenburger wissen ja ganz gut, wie schön Bauen wir besitzen. Auch auf diese können wir stolz sein. Denken wir an die einfache, vornehme Villenführung am Peter-Friedrich-Wülfen-Hospital, an das von Säulen getragene Portal, an das Palais am Damm, das Mausoleum auf dem Gertrudenfriedhof und an die Bibliothek. Auch der Bau der Schlosswache fällt in die Reihe der Baukunst hinein, die dem Herzog ihre hohe Wülfen verbannt. Und wie annehmend ist ihnen die Häuser an der Gartenstraße, der Sinterstraße und einige am Kabeeling Damm. Da wird die alte Zeit lebendig! Gärten vor den Häusern, schön gepflegt und betreut von Gartenliebhabern sind ihnen eine Freude. Wo findet man überhaupt noch eine Stadt in der Größe Oldenburgs, die so viel Sinn zeigt für ihre Vorfahren und Anhängen. Wo einen solchen Ziergarten, ein solches Gebüß wie das Oberstenthol, das so in unmittelbarer Nähe der Stadt liegt! Unser Schloss gewann, als wir Kinder waren, durch die Sage seiner Entstehung, schon unser ganz besonderes Interesse, und als wir größer und gereifter wurden, durch den Bau selbst, der im Renaissancestil ausgeführt, unsere Wülfen auf sich zieht. Nun ja, wir wissen es, aber es ist doch

die an sich nur die weltliche Angelegenheit der Bewaffnung betrifft:

„Da der Vogt das Caspel (Kirchspiel) hatt künftigen lassen wegen unresen an Herrn (d. h. des Grafen Anton Günther), daß diermann sein gewehr so fertig haben sindt zu late kommen Johan Wellings, Johan Drabber, Harmen Thume, Aiken blieben: Schult Herr, Delmer Krod, Hinrich Gode, Heider für die Wans gewesen: Ganes Gode, Hinrich Wape, Hinrich Euer, Herr Schmedes, Dirich Monnichs.

Ueber die Art und Weise der Ausbildung zu erfahren wir sehr wenig. Im Mannszählregister von 1665 heißt es, daß „vor diesem alhier ein gefreiter Rohnens Johan Lorenz gewest, der sie etwas erzögerte.“ Vogt Monnich wünscht, daß der „bei dieser lebigen Zeit (im Februar) auf ein 14 Tage wieder möchte gefandt werden“, er wolle ihm dann täglich „eigliche zuordnen, die er antworte, um das Gewehr zu erhalten.“

Wo erzögert wurde, darüber wird nichts gesagt. „Weil so schlimm Wetter eingefallen“, schreibt der Wästenländer Vogt am 19. Oktober 1670 an den Schloßvogt in Oldenburg, „wird das Volk alhier nicht können zusammenkommen,

sondern wir müssen nach der Mantenburg geführt und gemustert werden.“ In der bänischen Zeit (1667–1773), das wissen wir, benutzte man zum Erzögieren des Hölzer Kirchhof, der 6 Meile hoch auf einem Sandberg liegt. Jedenfalls kamen im Winter, wo das ganze Wästenland unter Wasser stand, nur hochgelegene Stellen in Frage.

Es ist wenig, was wir über die militärische Ausbildung erfahren, doch dies wenigste zeigt, daß es nicht weit damit her war. Heute werden die jungen Männer in Kasernen aufammengezogen und erhalten da eine systematische und gründliche Ausbildung. Das gab es damals nicht. Die Wehrfähigen blieben zu Hause. Von Zeit zu Zeit schickte der Graf einmal eine Gefreite (oder vielleicht auch einen Corporal) der Stadtbefehle auf's Dorf. Dann ließ der Vogt die Bauern mit ihren Söhnen und Knechten unter das Gewehr treten, und es wurde exerciert.

Dieses Wehrwesen erinnert in gewisser Hinsicht an den Wehrverband des Selbstschusses der Radfahrgesellschaft. Auch hier wohnen die Mitglieder zu Hause. Die Führer stammten aus den eigenen Reihen. Im Unterschied allerdings war der Selbstschuß keine staatliche Einrichtung.

1000 Jahre Jever — 400 Jahre Stadt

Zur Tausendjahrfeier Jever's haben sich der Singverein zu Jever und die beiden Männergesangsvereine in erster Sangeskameradschaft unter Leitung ihres Dirigenten Hans Freese zusammengeschlossen, um das zeitgenössische Oratorium „Das Spiel vom deutschen Bettelmann“ von Fritz Reuter unter Mitwirkung des Oldenburger Landesorchesters und namhafter Solisten aufzuführen. In der Gestalt eines deutschen Hlob schildert Ernst Wieckert das äupige Vortriebsdeutschland, seinen tiefen Fall, seine Hoffnung auf Erlösung und Aufrichtung. Eine große homophone Dichtung ist es, in der ein wahrer Dichter den deutschen Menschen mit all seinen Wünschen und Sehnsüchten vor uns hinstellt. Diese tief religiöse und doch zugleich national verankerte Handlung beginnt mit einem monumentalen „Vorprache des Sprechers“, der unterbrochen ist von dem auf Befreiung bittenden Volksgesang des Chores. Die nächsten Szenen schildern die Kindheit Hlob's von der Wiege zum Knaben, der nichts lernen, sondern vom Erbe der Väter herrlich leben will. Aus dem Hintergrund melden sich warnende Stimmen des Schicksals, gefolgt vom Männerchor. Die prunkvolle Hochzeit Hlob's wird durch den plötzlich ausbrechenden Krieg gestört. Er zieht selbst als Soldat mit in den Krieg. Die warnenden Stimmen werden jetzt übermächtig. Die Sünden aller gleichzeitig als groß angelegter „Kantate“ des Männer- und gemischten Chores. Ein Händelchor tritt mit „O Deutschland hoch in Ehren“ hinzu. Mit diesem Liede zogen 1914 die Feldgrauen hinaus, mit seinen Klängen verdrängt sich bei denen, die den großen Krieg bewußt miterlebten, die Erinnerung an den Kriegsausbruch, der eine Zeitenwende einleitete.

Der große Schmittler Tod hält graufame Karte. Auch

Hlob ringt mit dem Tode, er entkommt ihm. Aber er ist Krüppel geworden, mit einem Bein kehrt er zurück. Es ergreift ihn schlimm, sein Haus und Hof, alles wird ihm versteigert in der Auktion. Die seelenlose Zeit der Prostitution nach dem Kriege soll hier lebendig werden und absprechen. Hlob wird zum „deutschen Bettelmann“ und mit Weib und Kind vom Hof vertrieben. Der erste Teil, das Vorspiel, ist zu Ende. Das Hauptspiel in einer düsteren, stürmischen Stimmung beginnt. Hlob, sein Weib und Kind kommen als Bettler mit einem Leierkasten nach Art der Kriesskrüppel vergangener Zeiten ausgerüstet, und singen ihr Weiserlied. Sie gelangen vor das Haus des Pilatus, der der Herr der Welt ist und die Güter der Welt zu verteil hat. Er ist unheimlich und läßt alle drei in den Kerker werfen. Hier wird Hlob, der sein Leid bis zur letzten Reize auskosten muß, durch die heilige Stimme Erlösung verheißen. Die gefallenen Kameraden vom „Toten Mann“ erscheinen ihm. Die neue große Zeit, die der Zukunft, des neuen Deutschlands, ist gefordert durch die Taten des Weltkrieges. Das Volk und alle, die antworten sind, schließen mit dem gottgläubigen und starken Biede: „Kun laßt uns gehen und treten, mit Sinnen und mit Verstand.“

Hier ist das Volksoratorium vom deutschen Schicksal im Weltkrieg, Niedergang und Aufstieg geschaffen. Der große Apparat (zwei Chöre, Soli, großes Orchester) wird mit einer Meisterhaftigkeit gehandhabt, die in der wechselnden Gestaltung das unermüdet, gleichsam stilleschender Gefühlsstärke jeden Hörer, mag er auch in jeder beliebigen Voraussetzung an das Werk herantreten, erschüttert in ihren Dimensionen. Die Größe des deutschen Schicksals hat in dieser Musik ihren künstlerischen Gestalter gefunden.

Alte Sitten und Einrichtungen in Süddolbenburg Sonntagsfeier

Während die besonderen Feste, Hochzeiten, Kindtaufen u. dgl. manche Hervorhebung in das tägliche Einzelne des bauerlichen Lebens, so bilden die Sonntage regelmäßig wiederkehrende Hauptpunkte in der gewöhnlichen Zeitfolge.

Die kirchlichen Vorschriften der Sonntagsheiligung sind, abgesehen von Zeiten außerordentlicher politischen und religiösen Wirrnisse, ansehnlich im ganzen streng beachtet worden. Während der Bürger in der Stadt, wohnhaft der Wirt und der Kaufmann, am Sonntag ein gewöhnliches Maß von Beschäftigung hatte (die Sonntagsruhe ist ja erst jungen Datums), ruhte auf dem Lande die werktätige Arbeit fast vollständig. Wohl wurden die nötigen Hausarbeiten verrichtet und dem Vieh die erforderliche Pflege zugeführt, aber sonst enthielt man sich weiterer Tätigkeit gänzlich.

Frühmorgens wanderten eine oder zwei Personen, je nach der Größe des Haushalts, zur „Messe“, wie man den Frühgottesdienst kurz zu nennen pflegte; meistens waren es Dienstmädchen oder erwachsene Kinder, die darin abwechselten, ebenso der Schäfer, der nachher die Schafe hüten mußte. Diese Frühwanderung war bei den schlechten Wegeverhältnissen früherer Zeiten, namentlich im Winter, keine leichte Aufgabe. In dichtester Finsternis mußte oft bei Sturm und Regen der nicht selten stundenweise Warf durch Schmutz und Dreck zurückgelegt werden. Dann schloßen sich wohl die Nachbarnsleute zusammen, um bei vorangegangener Sturmwarnung die Wanderschaft anzutreten. In kaum merklicher hellster Dunkelheit wurde heimgeführt. Zu Hause angelangt, hatten sie „einsubühen“, wie der Ausdruck allgemein lautete, d. h. sie hatten die nötigen Arbeiten im Hause und beim Vieh zu verrichten, während der Schäfer seine Schuttpflichten auf die Weide trüb.

Die übrigen Familienmitglieder machten sich alsbald — bei entfernt Wohnenden war die Zeit der „Abklopfung“ nur knapp bemessen — auf den Weg, um dem Hochamt beizuwohnen. Waren betagte Leute oder jüngere Kinder im Hause — die Pflicht zum Kirchbesuch begann nach allgemeiner Anschauung mit dem Eintritt in die Schule — und der Kirchweg weit, so spannte der Bauer wohl einen Wagen an. Ein Aderwagen wurde mit dem besten Gefährt ausgestattet, und dann bis drei bis vier Stroh darauf gelegt, und dann leitetete die ganze Familie mit Hilfe einer kurzen Leiter hinauf. War noch Platz vorhanden, so wurden bereitwillig ältere oder gebrechliche Leute aus solchen Familien, die kein eigenes Gefährt besaßen, zum Mitfahren eingeladen oder unterwegs aufgenommen.

Im Kirchdorf hatte jeder Bauer sein bestimmtes Sitzfleisch, wo er einzutreten und auszusitzen pflegte. Im allgemeinen bevorzugten die Bauern derselben Kirchdorf auch das gleiche Sitzfleisch, meistens das, das am Dorfsausgang ihrem Heimort zugewandt lag.

Der sonntägliche Kirchbesuch wurde äußerst selten, eigentlich nur bei schwerer Erkrankung, verabsäumt. Abgesehen vom Gefühl der Pflichtmäßigkeit trieb auch das Verlangen, einmal in eine andere Umgebung zu kommen, Neues zu hören, sich mit Bekannten zu treffen u. dgl. mehr,

Währenddessen besuchte die Frau, in der Regel in Begleitung der Kinder, die Hausfluren, um für die kommende Woche die nötigen Bedarfartikel einzukaufen, meistens eine leichte Aufgabe, da mancherorts bedacht werden mußte, weil in der Woche so leicht keine Zeit und Gelegenheit zur Ergänzung der nötigen Vorräte gegeben wurde. War sie endlich mit Tüchern von Tüten und Faseten, die zum bequemeren Tragen teilweise in ein großes Taschentuch gefaltet waren, besetzt zu dem vielfach schon ungebürlich horrenden Hausvater geflohen, so wurde gemeinsam zum Heimgang oder zur Heimgahrt aufgegeben.

Am Nachmittag besuchte die nicht allzu entfernte Wohnen, besonders die, welche „eingehirt“ hatten, den Nachmittagsgottesdienst. Die zu Hause Gebliebenen überließen sich der angenehmen Mittagsruhe, die an diesem Tage etwas länger ausgedehnt zu werden pflegte, als an den Wochentagen. Nach dem Vespergott, wenn die Kinder, soweit sie nicht auch am Sonntag zum Viehhüten u. dgl. herangezogen wurden, hinausstürzten zum gemeinsamen Spiel, machten die älteren Leute wohl einen Gang durch das Feld, um nach dem Stand der Früchte auf ihren und der Nachbarn Grundstücke zu sehen. Meistens war die Frau, die an den Wochentagen durch ihre Beschäftigung an das Haus gefesselt war, die Urheberin dieser Ausgänge: der Mann, der die ganze Woche in Feld und Forst beschäftigt war, liebte mehr die Ruhe. Er zog es vor, mit seiner Pfeife gemächlich am Herdfeuer — auch im Sommer — zu sitzen, wobei es ihm rechtlich ganz recht war, wenn der Nachbar zu einem Plauderflüschchen herüberkam und ihm die Zeit vertreiben half. Und das ist ganz natürlich. Wer sechs Tage lang losgeraten nicht von den Weiden kommt, der wird am Sonntag nicht gern einen unnötigen Schritt tun. Spazierengehen war in seinen Augen überhaupt ein Vorrecht der vornehmen Leute, vor allem der studierten. Nur der Farmer durfte spazieren gehen, vielleicht noch der Lehrer und solche, die Pastor oder Lehrer werden wollten. Als einst ein kleiner Junge als „Student“ zum Gymnasium geschickt war, meinte ein Bauer, als er es hörte, voll Hochachtung: „So, denn hat bei nu so woff spazieren.“

Oft auch wurde der Sonntagnachmittag zum Besuch von Verwandten und Bekannten benutzt. Wohnen diese außerhalb des eigenen Dorfes, so wurde der vom vormittäglichen Kirchbesuch noch bereitzehende Aderwagen beschleunigt und der Weg im Wagen zurückgelegt. Doch fuhr man in diesem Falle wohl schon vormittags ab, so daß man gegen Mittag am Ziel ankam. Denn da mit dem schweren Aderwagen natürlich nur im Schritt gefahren werden konnte, mußte nachmittags rechtzeitig wieder zur Heimgahrt aufgegeben werden, und der Aufenthalt wäre allzu kurz bemessen gewesen, wenn man erst nach Mittag zum Besuch hätte ausgefahren wollen.

Inzwischen hatte sich die junge Welt mehr oder minder zahlreich in irgendeinem Bauernhause zusammengefunden. Meistens war es ein bestimmtes Bauernhaus, das als ständiger Treffpunkt galt. Nicht lange pflegte es zu dauern, und eine vergnügte Tanzerei war im Gange. Oestentliche Wirtshäuser mit Kegelbahn, Tanzsaal u. dgl. waren auf dem Lande noch unbekannte Einrichtungen. Deshalb mußte die Bauernvielen als Tanzsalon dienen, wo die allgemein beliebten „Holschenbälle“ abgehalten wurden. Denn Holschbälle bildeten ja die ständige Volksbelustigung, auch für den Sonntagnachmittag. Wohl war man zum Gottesdienst in Jever erschienen — die Männerwelt allgemein in Stiefeln —, aber nach der Heimkehr hatte man die unbequeme Fußbekleidung sofort abgelegt und zu den gewöhnlichen Holschbällen gegriffen. Beim Tanzen waren diese freilich auch nicht besonders bequem, deshalb legte man sie in der Regel während des Tanzes ab und dazu, im Sommer wenigstens, auch noch die Strümpfe, so daß der „Ball“ nicht selten mit bloßen Füßen abgehalten wurde, wie denn auch die Männerwelt allgemein in Hemdsärmeln zu tanzen pflegte.

Auch an die Tanzmusik stellte man hohe Anforderungen. War der Dorfmusikant anwesend — und ein solcher fand sich in fast jedem Ort, um bei Hochzeiten, Nachfesten usw. aufzuspielen —, so war dieser gern bereit, für ein kleines Trinkgeld, das ihm die Bauernbrüder reicheten, für die nötige Musik zu sorgen. Andernfalls fand sich wohl sonst ein Musikfundiger, der auf irgendeinem Instrument die erforderlichen Töne hervorbringen konnte. Manche sollen es verstanden haben, auf einem einfachen, in Seidenpapier geflochtenen Haarfamm eine lebendige Tanzmusik zuwege zu bringen. Im Vorfall genigte es auch, wenn die Tanzenden selbst die Melodie — zu jedem Tanz gab es eine solche — laut mitsingen oder pfeifen.

Mit unbrennender Dunkelheit pflegte die Belustigung aufzuhören. Es war noch eine Reihe Arbeiten im Hause und Viehhall zu verrichten, ehe man zur Ruhe gehen konnte, und der Bauer liebte es nicht, wenn am Sonntag die Arbeiten später beendet waren als am Werktag. Im Gegenteil, man pflegte an diesem Tage das Vieh besonders früh auszulassen, um, wie man zu sagen pflegte, für die kommenden harten Arbeitstage vorzeitig zu schlafen.

Französische Regierungspraxis vor 125 Jahren

Was Fremdenherrschaft bedeutet, das haben unsere Volksgenossen an der Westgrenze jahrelang auf das bitterste erfahren müssen. Aber sie konnten wenigstens die Hoffnung haben, daß ihnen einst die Stunde der Befreiung schlagen würde, wenn auch die Ungewißheit, wie lange die Besetzung dauern würde, schwer genug auf ihnen lastete. Als vor nunmehr einhundert Jahren unsere Vorfahren die französische Kaiserkrone emporheben wollten, konnte niemand sagen, ob überhaupt in absehbarer Zeit die Fremdenherrschaft abgeschüttelt werden konnte. Innere Zerrissenheit und mangelnde Wehrfähigkeit waren die Vorbedingungen für das Forttreiben des französischen Machtbereichs gewesen. Tief griff die Herrschaft der Fremden auch in das Leben des einzelnen ein, doch das war, auf das Ganze gesehen, vielleicht ein Glück. Denn um so unerträglicher mußte sie empfunden werden und um so härter der Wunsch wachsen, sie abzuschütteln. Doch nur ein Arm noch geübtes Volk konnte aus den Reimen, die in ihm für die Wiederkehr bereit lagen, neues Leben entwickeln.

Wenn die einzelnen Franzosen es auch persönlich nicht verstanden, die neuen Untertanen für sich zu gewinnen — dafür lagen die Ursachen im völligen Gegensatz und in ihrer Wesensart begründet —, so läßt sich doch nicht leugnen, daß sie alles taten, die erworbenen Gebiete zu ihrem unversiegbaren Besitz zu machen. Sie wußten sehr wohl, daß die niederdeutsche Bevölkerung keineswegs franzosenfeindlich war, denn sie empfand die neuen Machtgeber viel mehr als weisensfremd, als es die süddeutschen Rheinbundstaaten taten. Die anfängliche Stimmung einer dumpfen Gleichgültigkeit gegenüber einem Schicksal, dem man wehrlos ausgeliefert war, wich einer immer größeren Ver-

bitterung, die durch den steigenden Steuerdruck und die Aushebungen noch gesteigert wurde.

Um jede Erhebung unmöglich zu machen, drang die französische Regierung mit aller Strenge auf die Abkürzung aller Waffen. Selbst die ältesten Jagdgewehre mußten abgegeben werden. Nur war unterdessen war, bekamen seine Waffen wieder. Die Franzosen jagten genaue Erfundigungen ein, wie jeder politisch gefärbt war und ob er sich den Anordnungen der Regierung fügte. Auch die Stadt hatte sechs Kanonen, fünfzehn Gewehre und manzigt Schießpulver, obwohl sie nur zur Sicherung diente. Die Kanonen waren allein zum Salut- und Alarmgeschossen verwendet worden, während mit den Handwaffen die Polizei ausgerüstet gewesen war. Die Stadt beehrte die Rückgabe; sie wurde auch bewilligt, konnte aber doch nicht mehr erfolgen, da die Städte schon nach Magdeburg abgegeben waren.

Die Einberaubung der Rüsse war hauptsächlich aus dem Grunde erfolgt, um die Kontinentalperre gegen England durchzuführen zu können. Deshalb wurde eine scharfe Verlehrskontrolle durchgeführt. Die genaue Personenstandsaufnahme und die Meldepflicht, Einrichtungen, die uns heute selbstverständlich sind, wurden damals zuerst verlangt. Sie wurden allgemein als unangenehme Erneuerung empfunden. Die Wirte hatten Fremdenbücher zu führen, in denen die Personalien der bei ihnen Wohnenden eingetragen werden mußten. 1811 gab es 42 Gastwirte im süddeutschen Gebiet. Von ihnen besaßen fast 33 die vorgeschriebenen Bücher. Sechs von diesen mußten über 36 Franzosen, die übrigen 20 Franzosen dafür bezahlen. Die Höhe der Abgabe war von der Größe des Gasthauses abhängig. So benutzten die Fran-

Morgenlied

Duftschwer blühen die Sträucher;
Leichter hauch durchs Junglaub zieht.
Auf ganz zarten, lichten Schwingen
Schwebt der Vogel Morgenlied,
In dem jungen Morgenlichte
Wacht die Erde leuchtend auf;
Mit verjüngtem Angesichte
Schreitet sie im Feienlauf,
Ruhm und bringt des Tages Sorgen,
Sei gegrüßt, du deutscher Morgen!

In den feuchtbefauten Gärten
Sich dich krautvoll frisches Grün;
Aus der Felder dunkler Erden
Wächst ein trübseliges Vermögen,
Knospen springen und entfallen
Ihrer Blütenseelen Kraft,
Doch die Frucht sich kann gestalten,
Frei, erlöst aus dunkler Haft,
Junger Saft trinkt raue Werten,
Sei gegrüßt, du deutscher Morgen!

Und mit neuerwachten Kräften
Hebt der Mensch sich auf vom Schlaf
In den täglichen Geschäften,
Da der Morgenruf ihn rief,
Von des Nachbarn Hahn gerufen,
Der den Morgen schon geniest
Und auf seiner Leiter stehet
Höll den neuen Morgen grüßt,
Alle seinem Bedruf horchen!
Sei gegrüßt, du deutscher Morgen!

Junge, klare Kinderstimmen
Grüßen den erwachten Tag.
Wenn die Sterne matt verglimmen,
Scheint der Morgen ins Gemach,
Jugend blüht mit frohem Sinne
In die morgenliche Zeit.
Lebensmorgen, o beginne
Ohne wolkenbuntes Leid.
Jugend! Morgen ohne Sorgen!
Sei gegrüßt, du deutscher Morgen!

Droffel.

Aus Stadt und Land

* Oldenburg, 24. Mai 1936

Wenn der Flieder blüht . . .

Kastanie, Kothorn und Flieder,
Die blühen, und Juni ist nah.
Auch meine Gasse grünt lebender,
Wein Herz drängt, und Sommer ist da.
Otto zur Linde.

Die erste Welle des Blütenwunders ist verweht. Die Obstbäume streifen das schneeige Blütengewand ab. Das Immengehum um ihre Kronen wird spärlicher und schwindet endlich ganz. Die prallen, leuchtenden Segel der Blütenblätter werden traurig und schlaff, und erdbasches Braun mischt sich in ihr Leuchten. Im rinnenden Regen lösen sie sich vom Gezweig und Treiben auf den glänzenden Regenlachen in das Reich des erfüllten Daseins.

Damit aber das Blühen von der jungen Erde nicht schwindet, damit der Ernst des Werdens von leuchtendem Frohsinn durchwirrt bleibt, blühen an Fäden und Wegen Flieder und Kothorn. Der Blütenfülle beugt die Schwanen Zweige. Aus Hochmut wächst niemals die Freude. — Der Blütenduft schwebt in der Malenluft. Duftschwebel durchströmt die Nacht und gibt ihnen die Frühlingsweihe.

Aus Blütenverlangen
Erwächst Verlangen
Nach des Sommers Fülle.

-mp-

Oldenburger Landestheater

Theaterkassette:

Heute:

„Schach dem König“

Operette von Walter W. Gothe

Montag: Geschlossen

Dienstag:

Neuaufführung: „Der Barbier von Bagdad“

Oper von Cornelius

Mittwoch:

„Warbed“, Schauspiel von Hermann Burtz

Donnerstag:

Einmalige Aufführung zugunsten der Wohlfahrtskassen.

Deutscher Bühnenkünstler

„Die Fledermaus“

Operette von Johann Strauß

Freitag:

„Der Barbier von Bagdad“

Sonnenabend:

„Jat und Zimmermann“

Komische Oper von Lohring

Sonntag:

„Schach dem König“

Montag:

„Der Vogelhändler“

Am Donnerstag, dem 28. Mai, findet eine einmalige Aufführung der Straußschen Operette „Die Fledermaus“ statt. Auf Wunsch des Schirmherrs der deutschen Künstlerkassen, Reichsministers Dr. Goebbels, flieht der Reinertrag der Wohlfahrtskassen Deutscher Bühnenkünstler zu.

Es wäre zu wünschen, wenn alle Besucher, die von Jahr zu Jahr im Theater Erbauung und Erholung suchen und fanden, ihren Dank an die Künstlerkassen und ihre Verbundenheit mit ihr durch regen Besuch bewiesen.

Besonders „Die Fledermaus“ ist dazu geeignet, dem Publikum inmitten von Arbeit und Sorgen Aufheitung und Freude für ein paar Stunden zu vermitteln.

Heimat im Rundfunk

Heute um 8 Uhr bringt der Deutschlandsender in der Stunde des deutschen Bauern einen Vortrag über die jetzigen Flurbereinigungen der Bauern, die im Lande Oldenburg seit Jahren eine große Rolle im landwirtschaftlichen Organisationsleben spielen. Gleichzeitig wird vom Abschluß der Reichsflurbereinigung in Frankfurt a. M. berichtet, die für die Tierhaltung unseres Landes so gewaltige Erfolge gebracht hat. Der Reichsflurbereiner Hamburg berichtet heute um 11.30 Uhr in einer Gorch-Rod-Feier des in der Stagerat-Schlacht gefallenen norddeutschen Heimatdichters Gorch Rod. Sein Bruder, Rudolf Rinau, wird den Vorpruch und Heinrich Bräde die Gedächtnisrede halten. Das Schlusswort spricht ein Vertreter der H. A. M. Ansprachen werden in Plattdeutscher Mundart gehalten. Um 14 Uhr bringt der Reichsflurbereiner Hamburg „in Sandvull lustige Bauerngeschichten“, die von Alne Buhmann mit Jungmädels vorgetragen werden. Aus dem Münsterlande berichtet der Reichsflurbereiner Rön um 15.30 Uhr mit der Senderfolge „Malt auf der Tiele“. Im Mittelpunkt des Geschehens steht ein münsterländischer Bauernhof. Für Montag um 16.40 Uhr hat der Reichsflurbereiner Hamburg zwei plattdeutsche Hörspiele anberaumt. „Großfisch“, von Gustav Bach verfaßt, vermittelt uns in plattdeutscher Erft passende Bilder aus einer norddeutschen Großstadt. „Hobent“, von Bernhard Meier-Marwig geschrieben, schildert uns das Leid und die Freude der Galenarbeiter. Neben bekannten und unbekannten Dichtungen, z. B. von Gorch Rod, Berend de Vries usw., stehen wohlklingende Lieder von dem Verfasser dieser Hörspiele. Am Dienstag um 10.45 spielen die Bremer Stadtmusikanten im Reichsflurbereiner Hamburg vom benachbarten Bremen aus zur Musik zur Werpause auf. Um 12.10 Uhr folgt dann ein bauerlicher Hörbericht über das Thema „Ich laufe einen Zuchtbullen“, der besonders den Züchtern zur Beachtung empfohlen sei. Der Reichsflurbereiner Hamburg wartet am Mittwoch um 10 Uhr mit einer zweiten Gorch-Rod-Stunde auf. Diesmal ist es sein Bruder Rudolf Rinau allein, der das Leben und Schaffen des großen norddeutschen Dichters Gorch Rod in einer Gedächtnisrede feiert. Gorch Rod fand in der See, die er so sehr liebte, sein Grab, und zwar anlässlich der Stagerat-Schlacht, wo er mit der „Wiesbaden“ in die Tiele sank. Um 16.40 Uhr an diesem Tage ist vom gleichen Sender ein lustiges Jungmädelsingen zu empfangen, das in Niederdeutsch im frischen, grünen Walde stattfindet. Der Deutschlandsender hat am Donnerstag um 15.15 Uhr ein heiteres und plattdeutsches Gespräch aus dem Bereich der Witterung angelegt, das „Wi wi de Erntestine rumbroden“ betitelt ist. Der Reichsflurbereiner Hamburg legt an diesem Tage um 10 Uhr unter der bewährten Leitung von A.

Stapelberg sein Volksliedgesang fort. Um 17.45 Uhr ist auf der letzten Seite von den „Niederdeutschen im Ausland“ die Rede. Um 19 Uhr wird aus Bremen ein schönes Musikstück vom Orchester Fiedor Niemann unter Mitwirkung des Doppelquartetts „Unterwieser“ gesendet. Vom Teufel als Volksnahungsmittel handelt ein Vortrag, den Elise Heinrich am Freitag um 11.30 Uhr im Deutschlandsender hält. Ueber die Auffindung eines bisher unbekannten Buches von Gorch Rod, der am 31. Mai 1916 gefallen ist, berichtet Christian Hilfer um 18 Uhr im Deutschlandsender.

Im Mittelpunkt der Sendefolgen des Freitags steht als Reichsflurbereiner das um 18.45 Uhr vom flurbereiner Hamburg veranstaltete Doppelbild des deutschen Seemanns unter dem Titel „Zagerratt“. In dieser Sendung, zwei Tage vor dem Pfingstfesten Wiederkehr des Tages von Stagerat, werden sich vor dem Mikrophon des Reichsflurbereiners Hamburg eine Anzahl alter Stageratkämpfer — vom Admiral bis zum Seiler — einfinden, um Erinnerungen auszutauschen. Diese Erlebnisberichte werden in den dramatischen Augenblicken durch Szenen aufgelöst. Die gewaltige aller Seeschlachten wird vor den Hörern in plastischen Bildern neu erleben, da die Sendungen auf Grund der vorhandenen Unterlagen und an Hand von Tagebüchern der Seefahrer von der ersten Fahrt an besten gerecht werden. Das Trauen der Schlacht und das erhebende Erinnern an den deutschen Seefahrer wird in 28 Hörszenen und Erlebnisberichten vor dem Ohr der Rundfunkhörer abrollen und uns mit Stolz erfüllen, da wir heute eine neue Marine haben, die dem Weltverkehr zur See Geltung verschaffen wird, wie die Kämpfer von 1916 es getan haben, wenn es heute sein mußte.

Der Freitag bringt aus Volk und Heimat im Reichsflurbereiner Hamburg um 10 Uhr noch einen Zinfadenbericht von der Marine, und zwar unter dem Titel „Antreten zum Geregieren“ die Schilderung des Verlaufes eines Tages an Bord eines Kriegsschiffes im Kriegsbahnen Wilhelmshafen. Wie üblich, so gibt es auch an diesem Tage um 12.10 Uhr wieder einen der künstlerisch wertvollen Konzerte aus dem alten Rathhausaal in Bremen. „Aus den Dunkelkammern der Tiefsee“ heißt der Bericht, der um 16.45 Uhr vom Reichsflurbereiner Hamburg verbreitet wird und die Probleme aus den Tiefen des Meeres und der Ozeane behandelt. Aus dem norddeutschen Kunstschiffen berichtet die Sendung, die an diesem Tage um 17.30 Uhr unter der Leitung von Bildern und Erinnerungen aus Nordfriesland vom Reichsflurbereiner Hamburg zu hören sind. Aus dem Rundfunkprogramm des Sonnabends ist schließlich der Hörbericht von der Einweihung des Marine-Gymnasiums bei Laboe als Heimatbildung zu werten, weil daran eine ganze Reihe von hiesigen Abteilungen der Marinevereine teilnehmen.

Deutsches Frauenwerk

Am Dienstagmittag hatten sich die Mitglieder der Abteilung Volkswirtschaft — Hauswirtschaft, zusammengefunden, um bei herrlichem Sonnenschein unseren Botanischen Garten einen Besuch abzustatten. Viele von den Anwesenden mußten beschämend gesehen, diese für Oldenburg außerordentlich schöne Anlage noch nie gesehen zu haben. Und waren wir nicht alle angenehm überrascht über die Fülle der Sträucher, Stauden und Pflanzen? Sogar Vögel und Schlangen fühlten sich in der Gefangenschaft so heimisch, daß sie ansehend die Freiheit gar nicht vermissen. Herr Weber übernahm liebenswürdiger Weise die Führung und machte uns mit seinem feinen Verständnis für Pflanzen und Tiere mit seinen Zöglingen bekannt. Zunächst erklärte er uns die verschiedenen Formen von Nistkästen, die zum Teil Erstfindungen Oldenburger Herren sind. Dann begannen wir mit dem Rundgang durch den Garten. Unser Hauptinteresse galt den Feil- und Rüdensträuchern, so daß wir das übrige nur kurz streifen konnten. Die mannigfaltigsten Kräuter, alle nach Gattungen getrennt, waren zu sehen. Die Aufzählung jeder einzelnen würde zu weit führen. Erwähnen möchte ich den Wachsler, die Schwerfötte, die uns den „Weidenwurm“ liefert, den Kalfelberfrauch, deren Früchte gegen Gicht und Rheumatismus helfen, den Weidenwurm, der empfindlichen Menschen bei Verdauung eine Art Brandbiss, manchmal sogar den Tod bringen kann und dem Arzt ein unentbehrliches Gift liefert. Der Weidenwurm und Esdragen gehören zu der großen Gruppe der Vermuttpflanzen. Zu erfahren, daß die unscheinbare Weidenwurm aus den Eborice und den Zichorienkassie liefert, ließ allgemeines Erschrecken aus. So erfüllt jede Pflanze ihren Zweck; nicht umsonst sagt der Volksmund: „Gegen jede Krankheit ist ein Kraut gewachsen.“ Wir Deutschen sollten uns wieder mehr auf unsere einheimischen Gewürze besinnen und anstatt Pfeffer und Paprika mit deutschen Küchenkräutern unsere Speisen würzen. Diese haben den Vorteil der Anregung unserer Verdauungssäfte mit den ausländischen gemeinsam, aber nicht deren Nachteil, auf unseren Körper schädigend zu wirken. Zum Schluß wurde noch die Tulpenpracht bewundert, deren Farbenschönheit überwältigend war. Viel zu schnell waren die Stunden veronnen, in denen wir nur einen kleinen Teil des Botanischen Gartens eingehend betrachten konnten, so daß wir Herrn Weber versprochen, uns recht bald einmal wieder sehen zu lassen und uns seiner liebevollen Führung anzuvertrauen.

Treffen des Jungmädelsstandortes Oldenburg

Am Donnerstag hatten die Oldenburger Jungmädels ihr alljährliches Treffen im Weidenloch. Schon gegen 10 Uhr herrschte dort ein frohes Treiben. Überall wurde noch eifrig geübt, denn die einzelnen Gruppen sollten sich gegenseitig messen im Sport und Singen. Um 12 Uhr hatten sich alle bei der „Großen Ruhe“ getroffen. Es trübte und wimmelte dort von fröhlichen und lachenden Jungmädels. Nachher hockten sie dann in einem Kreis um den Rand der Ruhe und ließen lustig die Beine baumeln. Mit dem Liede „Wir bilden so froh in die Welt“ wurde das Treffen eröffnet. Dann traten die Jungmädels zu den Wettspielen an. Wie strahlten die Mädel, wenn ihre Gruppe bei den Staffeln und Hindernisläufen „den Ersten“ geholt hatte.

Am Nachmittag war dann das Wettsingen. Mit Eifer und Freude waren die Jungmädels bei der Sache, und alle Lieder wurden so fein gesungen, daß es schwer war, aus wirklich die allerbeste Leistung herauszufinden. Dem Wett-singen folgten noch Volksstänze, Singspiele, und sogar das



Der Kämpfer im Luftschutz hat so viel Verantwortung und so viel Ehre wie jeder Soldat an der Front!

Tapeten

in großer Auswahl finden Sie im Fachgeschäft
Beachten Sie meine Schaufenster-Dekoration

Max Ullmann

Reise- und Bäder-Seite

Wochen-Beflage
der Nachrichten für Stadt
und Land in Nr. 139 vom
Sonntag, den 24. Mai

Das Weserbergland

Von Bernhard Hiemes (Hamel)

Der Raum dieser Berg-Strömungs-Landschaft ist fest umgrenzt; er reicht in der Nord-Süd-Richtung von Minden bis Wiedenberge. Der Name Weserbergland ist nicht Willkür, sondern die Freiheit, die sich in ihm eint, ist tiefste Bindung. Das zeigt sich überzeugend klar in der äußeren Schau. Die Weser bildet die Nord-Süd-Achse. Um sie her schwingen die Berge im Gleichmaß der Höhe und der Form: lange, gerade Kämme, leicht wogende Hügel, weich gebuckelte Ketten — einzelne Kuppen sind selten, Spitzformen gibt es nicht, und die Höhe liegt so um vierhundert Meter. Diese Gleichmäßigkeit der Bergbewegung entspricht der geologischen Substanz, die in der Hauptsache Kalk, Keuper und Sandstein ist. Wo der Abhymus der Berge aufhört, da nimmt das Land mit Aedern und Wiesen ihn auf, schwingt weiter in sanften, schrägen Flächen, fließt hier und da zu kleinen Talebenen zusammen, nimmt sich immer wieder auf und schwingt, eins mit Bergen und Wäldern, und überlebt den Raum mit dem heitern, ruhenden Wellenspiel seines Wesens. Schaut man bei Wieden nach Süden, so bewegt ein anderer Takt die Berge, wirft sie höher auf und macht sie unruhiger. Dasselbe ist spürbar, wenn man über Krieken, Göttingen südwärts fährt. Da haben sich schon die Berge des rechten Ufers gegenüber dem Solling als Unruhe ab. Und im Westen hinter dem Teutoburger Wald, im Norden hinter dem Sinitel beginnt Ebene. Wo ist das Weserbergland, von seinen Grenzen überschaut, schon vor der äußeren Gestalt, einheitliche Form. Daran ändern weder politische noch sonstige Veränderungen etwas. Landschaft hat allemal die Priorität. Wird man mit ihr vertraut, so zeigt sich überall das Zusammenhangende. Das Weserbergland ist das Land der Buchenwälder, die zu 75 v. H. die Berge bedecken. Sie haben weniger verbende Ziehwürdigkeit als heiter aufgeschlossene Kalkung. Das niedersächsische Wesen der Landschaft ist unverbunden und findet in der Bauart der kleinen und größeren Orte seine Befestigung. Das Fachwerk der bürgerlichen Bauten unterliegt dem Einfluß des niedersächsischen Bauernhauses, ist nur in seinen Ausmaßen umschänkt. Das niedersächsische Gesicht durchzieht auch die Städte. Aber in ihnen spielt der Sandstein eine bedeutende Rolle, der um 1600 in Bürgerbauten, Stadthäusern und in den Schlössern des Landadels seine Form der Renaissance ausprägte, die als Weserrenaissance abermals eine Befestigung der Gebietsgrenze ist und als solche längst in die Kunstgeschichte einging. Baderborn, Hameln und Lemgo gelten als Hauptquellen dieser Weserrenaissance, deren bauliche und Lebenskultur das Land mit einheitlichem Reg übertrug. Viel früher übertrug Corvè das Weserbergland mit mündlich-bäuerlicher Kultur und schuf den Boden, auf dem die großen geschichtlichen und kulturellen Bewegungen späterer Jahrhunderte stehend oder stehend weiterwirkten. Dominierend blieb die bäuerliche Kultur und die Renaissance. Die letztere bestimmt noch heute die Straßenbilder von Wieden, Götting, Hameln, Nienburg, Lemgo wie die Gutschäfer des Landadels.

Kultur und Natur schufen das Bild des heutigen Weserberglandes. Die Städte sind nicht so groß, daß nicht Atem der Landschaft sie umgeben überflutete. Die Dörfer schwingen

mit im Abhymus der Landschaftsbewegung und sind — besonders die in größeren Waldbezirken — Orte alten Volkstums. Sage, Märchen, Brauch, Glaube und Aberglaube sind in den ländlichen Menschen noch immer lebendig. Wälder fliegen gassenheimisch und eng am Zusammenfluß von Werra und Fulda. Das darob, fließt der Sandstein — im Grunde ein wenig fremd — ist aus der Landschaft nicht wegzudenken. Hier ist ein edler Traum alter Nachbarschaft, nachbarschaftlich der freudig-offener Talweite weht Raabes Geist. Die bodenverwachsen drängt sich das Bodenwunder Mündchens am Strom zusammen. Steinern und grau, trübselig von Renaissance, lockt Hameln mit dem Klang der Rattenfängerflöte. Nienburg ruht beifällig in Wäldern und bildet den Zugang zur Beseitigung und ins nördliche Lipperland, während Wieden schon außerhalb des Bergwaldes, das Gesicht der Berge entgegenrichtet. Lemgo ist dunkel von Vergangenheit, das kleine Schwalbenort. Schlösser, wie Hamelnburg, Fehlen, Bahrenholz, Schwöbber, Stadtbauten, wie das Hochstift und Rattenfängerhaus zu Hameln, das Lemgoer Herrenbürgermeisterhaus, das Rathaus zu Wieden und die hertliche Dehane, zeigen alle Spielarten der Weser-Renaissance.

Ueberraschend ist innerhalb der äußeren Gleichform der Landschaft ihre Mannigfaltigkeit im einzelnen. Kommt im April auf den Jth, und ihr erlebt auf den Steinbalden des rasilgen Bergwaldes die orientalische anmutende Märchenpracht blühenden Kerchensporn! Der Solling ist der waldberepennene „moosige Träumer“ mit ausgedehnten Baumriesen,

düßern Schuppen und hellen Tristen, und steht wie der Reinhardswald voll Rot- und Schwarzhölz. Der Sinitel schließt am Hohenstein eine liebliche Wiesentalandschaft, unterm Dachfelds romantische Felsklüften an. Das lippische Gebiet ist das launige Felsbuch des Landes, voll Wäldern und Ueberraschungen. Die Zhwies über Echershausen im Juni — Naturdichtung von Wäldern, Katern und Wäldern! Phantastische Gebilde der Beseitigung, tragen die Sinitelbuchen — die letzten ihres Stammes — in einlamer Größe auf dem Dachfeld. Und gibt nicht eine Beseitigung im lebendigen Wechsel von Stadt und Dorf, Ebers, Wäldern und Sinitel eine Fülle des Schönen? Und hoch über dem tiefen Sinitel erheben sich die Naturhaften erheben sich der Roterberg und läßt durch die breiten Fenster eines Spielhauses das ganze Gebiet wie durchs Fernglas überfluten.

Von der Frühzeit germanischer Geschichte bis zum Erstausbau auf dem Budeberg lebt Geist deutschen Volkstums im Weserbergland. Städte und Dörfer sind voll eigenwilliger Kultur. Und in Bergen und Tälern hat die Natur in ihrer stillen Einfamkeit den Duft des Urprünglichen bewahrt. Die Erde unseres Gebietes ist dazu unerlässlich von Heilkräften, und Bäder wie Wymont, Eilen, Nienburg, Wieden, Salzungen, Odenhausen haben zum Teil Weltreue. Die Einheit des Ganzen ist so unverbunden wie die Originalität und Schönheit des einzelnen, und die im Vergleich zu andern kleine Landschaft hat beglückende Tiefe. Sie kann nicht den Trümpf leuchtender Werbelate in die Welt schleudern wie südliche Landschaft, Hochgebirge und Meerstrand. Sie hat das stille, verhaltene Wesen des ländlichen Niederfachens. Aber ihre Zeit kommt.

Radiumbad Oberschlesien

Der Freudenbringer Leuz, den in Dresden ein wahres Wunder von Gartenausstattung begrüßt und der — wie alljährlich — Tausende zur Wagnerstadt Vopreuth mit ihrem sechzigjährigen Festspielhaus führt, hat auch in dem zwischen beiden Städten, im waldreichen Teil des Ertragsgebietes liegenden Radiumbad Oberschlesien Einzug gehalten. Bietet Dresden dem Besucher neben einem Flor von Blumen Kunstschätze in Fülle aus großer Vergangenheit, läßt das Festspielhaus in Vopreuth als wahre Gralsburg unseres Volkes den Pilger ein Heiligtum schauen, das wie kein anderer Platz auf deutscher Erde künstlerisch-kultureller Ausdruck deutschen Geistes ist, so bringt das Radiumbad Oberschlesien dem Kurgast Heilung körperlicher Leiden und Jugendkraft dem abgepannten Geist. Wurde auch, wie in den letzten Jahren, den Winter über der Kurbetrieb aufrecht erhalten, so bringt doch der Frühling auch in dem weltbekannten Radiumbad neu erwachtes Leben und frisches Aufblühen und Neuwerden nicht nur in der Natur, sondern auch in dem Bad selbst. Die Besucherzahl steigt unaussprechlich und hat mit 2500 Kurgästen vom 1. Januar 1936 an gerechnet die Zahl der gleichen Zeit des Vorjahres bereits erheblich überschritten. Das neue, im letzten Jahre eröffnete, prächtige Kurhotel, dessen stilvolle bauliche Gestaltung durch die in größerem Umfang erhebbenden Schmutzanlagen und Grünpläne noch gehoben wird, füllt sich in sämtlichen hohen Sälen und zweckmäßig eingerichteten Räumen wieder mit Badegästen und vorbeiziehenden Besuchern. Immer größer wird die Zahl derer, die an den

färksten Radiumquellen nicht nur Deutschlands Genuß und Erholung suchen. Der Bedeutung des Heilbades Oberschlesien trägt auch eine neue Verkehrsverbinderbindung Rechnung, die den Reisen ab 15. Mai in einem D-Zugswagen den Berlin über Leipzig direkt und ohne Umsteigen bis Radiumbad Oberschlesien führt.

Bäderdampfer Wilhelmshaven-Wangerooze

verkehrt ab 29. Mai wieder

Die regelmäßigen täglichen Fahrten von Wilhelmshaven nach Wangerooze werden am 29. Mai mit Bäderdampfer „Stadt Rüstingen“ wieder aufgenommen. Für die Pfingstfeiertage sind eine Anzahl Sonderfahrten zu verbilligten Preisen vorgesehen. Außer an den Pfingsttagen (Sonntag bis Dienstag) verkehrt der Dampfer zunächst täglich einmal, und ab 14. Juni täglich zweimal von und nach der Insel. Damit ist wieder eine gute, schnelle Verbindung geschaffen, und die Post wird — wie in früheren Jahren — während der Verkehrszeit des Dampfers „Stadt Rüstingen“ über Wilhelmshaven geleitet, da damit die beste Abfertigung gegeben ist. Zum Anschluß an die Dampferabfahrten wird eine Autobuslinie vom Bahnhof zur Strandhalle eröffnet. Die durch Schließung der Kaiser-Wilhelm-Brücke entfallenden Verkehrsverhältnisse sind damit — sowie durch Einrichtung der verbesserten Fahrverbindungen bei der Brücke — gehoben.

Pfingsten Langeoog

Schiffskarten ab Benseniel für Hin- und Rückfahrt RM 2.00

Hinfahrt ab Benseniel Sonnabend 17.45 | Rückf. ab Langeoog Pfingstmontag 5.45 u. 18.00

oder Dienstag 8.30

Ständig billige Wochenend-Karten RM 2.00 • Ab 15. Juni täglich 5maliger Verkehr zum Festland

Polbad

Kohlensäurereiche
Solquellen
gegen Rheuma, Skroflose,
Katarhe der Luftwege,
Herz- und Frauenleiden

SOLE-SCHWIMMBAD

Prospekte frei durch die Badeverwaltung

Rothenfelde

Teutoburger Wald | Bahnh.: Wiedfeld-Odenbruch

STAATL. BAD MEINBERG

Rheuma-Frauen-
Herz-u.-Nervenbad
am Teutoburger Wald

Bad Harzburg

HEILBAD
KLIMA-KURORT
SPORT

Bad Driburg
am Teutoburger Wald
Frauen-
Nierenleiden,
Rheuma,
Gicht

Bad Oeynhhausen
an der Porta
Herz
Nerven
Rheuma
Gelenke

Hohenzollern-Hotel
Hotel Victoria
Erste Häuser
Pension
ab RM. 6.50
Prospekt

Bad Salzungen
bittet um Ihren
Besuch
Herz-
Nerven-
Rheuma
Pausch- u. Vergünst.-Kuren
Ganzjährige Kurzeit

Billige Auto-Paulchalreifen

18 Tg. Gr. Ballantrae d. Zerkow-Ragusa, ab 1.6. alle 14 Tg. 202.
15 Tg. Gr. Italienreise d. Rom (Napoli-Capri) Abf. jed. So. 168.
20 Tg. Dielele Reise, Abf. 31. 5. alle 4 Wochen 194.
13 Tg. Garbafel - Riviera (Nizza), Abf. 2. 6. alle 14 Tg. 123.
14 Tg. Schweiz-Wädgen (Jugoslavien), Abf. 1. 6. alle 14 Tg. 131.
8 Tg. Garbafel - Venezia - Dolomiten, Abf. jed. Sonntag 88.
8 Tg. Prag - Ungarn d. Budapest, Abf. 31. 5. alle 14 Tg. 83.
Mod. Omnib., Hotelunterf., Abendessen, Frühstück, 1a Ref. Wirtsh.
Union-Reisebüro Bauernfeld, Nürnberg O. 4.

BAD SOODEN-ALLEN DORF
IM WERRATAL
KATARHE-ASTHMA-
RHEUMASKROFULOSE

Bäderdampfer
„Stadt Rüstingen“

Fahrplan Wilhelmshaven-Wangerooze

	ab Wilhelmshaven	ab Wangerooze
29. 5.—14. 6.	16.15	18.00
Verfrags außer 3. 6.	14.30	17.30
Sonntags	7.45	9.45
30. 5. und 2. 6.	7.45	16.15
15. 6.—31. 8.	16.15	18.00
Verfrags	7.45	14.30
Sonntags	7.45	9.45
Ab Oldenburg Hbf.	6.20 und 15.01	

Täglich Kaffeefahrten in See (Abf. d. Wilhelmshav. wie ob.)

Jade-Seebäderdienst A.-G., Wilhelmshav., Bahnhofsp., Ruf 28

Wildbad



wirkt Wunder bei RHEUMA · GICHT · ISCHIAS · NERVEN

Altberühmtes Thermalbad (33-37°)
im Schwarzwald
Hochfläche Kurort, 425-750 m, Bergbahn
Neue Trinkhalle, Kurwälder-Strandbad
Wildbad verjüngt
Jahresprospekt d. d. Badeverwaltung

Der Kaiserhof in Wangerooze
erwartet Sie zu Pfingsten

Anmeldung erwünscht